

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Die Arbeiterbewegung in Nordamerika.

Die letzten Wahlen in der großen Union dürfen wohl als ein Zeichen betrachtet werden, daß die Arbeiterbewegung in eine neue Phase eintritt. An einer Menge von Plätzen, namentlich in New-York, sind die Arbeiter plötzlich in Masse selbstständig aufgetreten, haben ihre eigenen Kandidaten nominirt und auch gewaltige Stimmenzahlen auf dieselben vereinnigt.

Bisher war man gewohnt, die große Masse der nord-amerikanischen Arbeiter bei den Wahlen in Schlepptau anderer Parteien zu sehen. Sowohl die republikanische als die demokratische Partei besaßen eine gewisse Geschicklichkeit in demagogischen Kniffen, mit denen sie die Stimmen der Arbeiter für sich einzufangen wußten. Die Republikaner priesen ihnen die Schutzzollpolitik und die Zentralisation an, während die Demokraten ihnen vorposaunten, alles Glück läme von der Handelsfreiheit und die politische Freiheit des Landes läge im Föderalismus. Beide übertrafen sich bei der Wahl-agitation in Schmeicheleien den Arbeitern gegenüber; man konnte fast glauben, sie wären deren Untergebene. Dabei wurden die schwindelhaftesten Versprechungen gemacht und die schmutzigsten Bestechungsmittel angewendet. Wenn oft die Wahlglückseligkeit vorüber waren, dann warf sich der gewählte Yankee wieder plötzlich in die Brust und kannte die Arbeiter nicht mehr, die er soeben noch „Brüder“ titulirt hatte. Die gegebenen Versprechungen zu halten, daran dachte Niemand; fast alle waren eifrig bestrebt, die erhaltenen Mandate zu ihrem persönlichen und pekuniären Vortheil auszunutzen. Ein Theil jener Korruption, die leider wie ein Pfahl im Fleische jenes großen Staatswesens steckt, ist auch auf die Wahlen übergegangen.

Das war und ist doppelt zu bedauern. Denn in der großen Union bedeutet die Volksvertretung thatsächlich weit mehr als bei uns; sie kann dort wirklich einen gestaltenden Einfluß auf die inneren Verhältnisse des Landes ausüben. Wenn sie so zusammengesetzt wäre, daß sie ehrlich durchgreifende sozialpolitische Reformen erstrebte, so könnte sie leicht ihren Willen durchsetzen, leichter als die französische Deputirtenkammer. So lange die Yankee's dominiren, wird sie freilich niemals einen solchen aufrichtigen Willen zeigen; sie wird vielmehr einen solchen aufrichtigen Willen zeigen; sie wird vielmehr stets bemüht sein, der gegenwärtigen Klassenherrschaft eine Stütze zu bilden.

Die verschiedenen Wahlsysteme, die in der Union bestehen, sind allerdings nicht so demokratisch, wie man in einer demokratischen Republik erwarten sollte. Die berühmten Sätze von der Gleichberechtigung Aller, die in der Verfassungsurkunde enthalten sind, erscheinen dadurch in einem

eigenthümlichen Licht; sie mußten noch eigenthümlicher erscheinen, so lange noch die Sklaverei bestand. Doch sind die Wahlsysteme nicht so, daß sie, wie in so manchen europäischen Staaten, die Arbeiter von allen Erfolgen ausschließen, wenn sie selbstständig auftreten; im Gegentheil haben die Arbeiter mächtige Chancen. Man kann sich nur wundern, daß sie dies nicht früher eingesehen haben. Es mag sein, daß die hastige Jagd nach Gewinn und Erwerb, die das hervorragendste Merkmal des sozialen Lebens in den Vereinigten Staaten bildet, sich theilweise auf alle Klassen übertragen und so auch die große Masse des arbeitenden Volkes gewöhnt hat, ihr Augenmerk auf den Erwerb zu richten. Das ist jetzt offenbar anders geworden, denn die Masse beginnt sich mit den politischen und ökonomischen Lagesfragen zu beschäftigen. Wenn sie erkennt, welche Macht ihr durch die demokratischen Einrichtungen verliehen ist, so wird es ihr leicht sein, auf dem friedlichsten Wege von der Welt eine Gesetzgebung zu erwirken, die wenigstens einen großen Theil der ökonomischen Kalamitäten zu beseitigen und eine gesunde Basis zur Fortentwicklung zu beschaffen geeignet wäre.

Die amerikanischen Arbeiter werden damit leichter fahren, als die europäischen. Ihnen steht nicht eine gebildete Bourgeoisie gegenüber, deren Existenzberechtigung von einem wohlgeschulten Gelehrtenthum wissenschaftlich verfochten wird. Ueber solche Dinge zerbricht sich der Yankee wenig den Kopf. Man sah beim Auftreten von Henry George in New-York, wie wenig die Yankee's diesem wissenschaftlich befähigten Manne gewachsen waren.

Die alten Parteien der Union sind im Niedergang begriffen. Sie sind zu wenig mit der Zeit vorwärts geschritten; sie stehen im Wesentlichen noch auf demselben Boden, den sie zur Zeit des großen Sezessionskrieges inne hatten. Sie sind unfähig, gesunde positive Reformen zu schaffen, denn ihre politische Weisheit hat sich längst ausgelebt. Und wo sollte eine neue herkommen?

Die Arbeiter der großen Union haben eine schöne und großartige Aufgabe zu erfüllen; sie haben in das politische Leben, das von den Yankee's mit deren Brutalität oft so sehr herabgewürdigt worden ist, wirklich demokratische Formen und demokratisches Wesen einzuführen. Die Arbeiter werden die große moralische Reform herbeiführen, daß bei den Wahlen die Besinnung und nicht mehr der Dollar entscheidet. Ihr Masseneintritt in die politische Arena wird reinigend und klärend auf die ganze politische Atmosphäre wirken. Damit werden sie auch im Sinne der Stifter jener großen Republik handeln, denn jene wahrhaft edeln Männer wie Washington, Franklin und Thomas Paine haben sich niemals träumen

lassen, daß ihr stolzes Volk die Beute einer Dollar-Oligarchie werden könne.

Der Anfang, den die amerikanischen Arbeiter bei den letzten Wahlen gemacht haben, war gut. Wir denken, daß das Verlangen nach einer selbstständigen Arbeiterbewegung allerwärts die Massen ergreift. Nur so kann das von den Yankee's korrumpirte politische Leben der Union wieder gefunden werden.

## Politische Uebersicht.

Der Reichstag wird am Donnerstag Mittag 12 Uhr im weißen Saale des königlichen Schlosses eröffnet werden, wahrscheinlich durch den Staatssekretär von Bötticher. Eine der ersten Vorlagen dürfte das Militärsextennat betreffen. Der Bundesrath gedachte gestern die Berathung darüber zu beendigen.

Zum Kampf gegen die Fachvereine. Wir lesen in der „Nordd. Allg. Ztg.“ aus Liegnitz, 19. November: „Seit einigen Jahren besteht in Liegnitz ein Fachverein der Tischler und Instrumentenbauer, dessen Bestrebungen ausschließlich darauf gerichtet sein sollten, die Lage der Tischlergesellen zu verbessern, insbesondere durch Erhöhung der Löhne und Vereinfachung der Arbeitsverhältnisse. Das Auftreten des Vereins war aber, wie der „Schles. Ztg.“ berichtet wird, mit der Zeit ein so kühnes geworden, daß die Arbeitgeber beinahe unter der Herrschaft der einzelnen Vereinsmitglieder standen. Dies und die Wahrnehmungen, daß der Fachverein der Tischler von seiner eigentlichen Tendenz abwich, indem er hauptsächlich einen Versammlungspunkt politischer und sozialistischer Gesinnungsgenossen bildete, gab Veranlassung zu einem energischen Vorgehen gegen denselben. Durch umfangreiche Recherchen wurde zunächst festgestellt, daß der betreffende Verein mit dem Zentralverein in Stuttgart in schriftlichem Verkehr stand, sowie daß die vorgefundenen Korrespondenzen gegenseitige Unterstüßungen bei Arbeitseinstellungen — und im letzteren Falle auch Fernhaltung des Zuzuges — auswärtigen. Aus allen diesen Feststellungen schloß man, daß der Verein ein politischer sei. Es ist deshalb die Untersuchung gegen die Vorstandsmitglieder und zugleich die Schließung des Vereins beantragt worden.“ Diese Korrespondenzen plaudern sehr unüberlegt aus der Schule. Daß es den Unternehmern recht unangenehm ist, wenn ein Fachverein großen Einfluß gewinnt, das glauben wir gern, aber was geht es die Arbeiter an, daß die Arbeitgeber beinahe unter der Herrschaft des Vereins gerathen. Wir haben noch nie davon gehört, daß die Behörden in ähnlicher Weise gegen einflußreiche Unternehmerverbände eingeschritten wären, auch dann nicht, wenn die Arbeiter ganz nach deren Pfeife tanzen mußten. Ferner müssen wir ganz erstaunt fragen: seit wann denn ein Verein, wie die Korrespondenz andeutet, dadurch zu einem „politischen“ wird, daß er mit einem Zentralverein — im vorliegenden Falle mit dem in Stuttgart — Briefe wechselt und andere Vereine bei Streiks unterstützt? Die „Nordd. Allg. Ztg.“ glaubt offenbar, sich den Arbeitern gegenüber einen gewissen Zynismus gestattet

und tanzenden Figuren, mit Feuerrädern und bunten, phantastisch gestalteten Flecken. Die Kraft ihrer Muskeln ließ nach, ein dumpfes Summen und Brausen idnte ihr in den Ohren, und willenlos sank sie endlich zurück.

In demselben Moment, wo sich ihre Arme lösten, lösten sich auch die eisernen Finger von ihrem Halse und mit einem einzigen Sprunge war Ramsfeld unten in dem Park.

Aber Juanita's Hilfesgeschrei hatte den Gendarmen und den Portier alarmirt, und wenn sie zuerst auch nach falscher Richtung gelaufen waren, so kamen sie doch rechtzeitig, um den aus dem Fenster Springenden förmlich in ihren Armen aufzufangen. Ramsfeld wehrte sich wie ein Verzweifelter, allein er fühlte bald die Ueberlegenheit der beiden starken Männer, und als er plötzlich die blanke Waffe des Gendarmen vor seinem Gesichte sah, ergab er sich in sein Schicksal.

Die beiden Männer hatten ihn in seiner Verkleidung noch nicht erkannt, aber er wußte ja, daß eine Entdeckung unausbleiblich war und so entschloß er sich zu einem letzten verzweifelten Mittel. Mit einem Ruck den falschen Bart und die Brille entfernend, zeigte er ihnen sein wahres Gesicht und sagte in brüskem Tone:

„Werden Sie mich jetzt unbehelligt lassen? — Sie sehen, daß es sich um einen Scherz handelt und Ihr allzu großer Dienstfeifer wird Ihnen sicherlich keine angenehmen Früchte tragen!“

„Ueber diesen Scherz werden Sie mir wohl einige nähere Mittheilungen machen!“ sagte die kalte Stimme des Polizeikommissars hinter ihnen und eine feste Hand legte sich auf Ramsfeld's Schulter. „Doktor Ramsfeld, ich verhafte Sie! — Gendarm, legen Sie diesem Manne Handschellen an!“

„Herr!“ fuhr Ramsfeld empor. Doch man nahm auf seine zornige Aufwallung keine Rücksicht mehr. Mit gefesselten Händen wurde er vor den Untersuchungsrichter geführt und der erste Gegenstand, auf welchen seine Blicke fielen, war seine vor dem Beamten liegende Brieftasche. Nun war sein Schicksal besiegelt. An Zeugnissen war nicht mehr zu denken und so hüllte er sich denn in ein düsternes, hart-

## Feuilleton.

### Im Hause des Verderbens.

Kriminalroman.  
Von Reinhold Ortman.

Nichts hielt ihn auf seinem Wege auf; alles schien rings umher im tiefsten Schlummer zu liegen und ohne jede Behelligung kam er in das Parterregeschoß. Hier überlegte er noch einige Sekunden, ob er es nicht doch wagen sollte, durch die Thür das Freie zu gewinnen; aber er verworf den Gedanken wieder und wendete sich nach rechts, da er genau wußte, daß die in dieser Richtung liegende Zimmerstube völlig unbenuzt war. Der Griff der Thür gab dem Druck seiner Hand nach, aber die rostigen Angeln drehten sich nicht ohne ein häßlich kreischendes Geräusch. Aergerschlich hielt er inne, um zu horchen; aber auch jetzt noch regte sich nichts, und so trat er denn vollends in das Zimmer, die Thür hinter sich offen lassend, um nicht noch einmal unnötigen Lärm zu verursachen. Es herrschte eine fast unnatürliche Finsterniß in den Räumen, die er durchschritt; aber die Einfachheit und Debe der Ausstattung, die er sonst so oft verwünscht hatte, kam ihm jetzt vortheilhaft zu statten. Nirgends stand ihm ein Möbelstück im Wege, gegen das er polternd hätte stoßen müssen und die Thüren lagen in einer so vollständig geraden Linie, daß es den tastenden Händen leicht wurde, die Griffe zu finden.

Hier oder fünf Zimmer hatte er so durchschlichen und er glaubte sich jetzt weit genug von der Thür entfernt, um von einem dort etwa postirten Wächter nicht bemerkt zu werden. Mit äußerster Vorsicht machte er sich nun daran, eines der nach dem Park hinausführenden Fenster zu öffnen, und wenn auch die vielleicht seit Monaten nicht zurückgeschobenen Riegel seinen Bemühungen eine gute Weile einen hartnäckigen passiven Widerstand entgegensetzten, so gelang es ihm doch endlich, einen Flügel ohne nennenswerthes Geräusch aufzustopen.

Draußen war alles in tiefste Finsterniß eingehüllt. Es war fast unmöglich, daß man ihn noch wahrnehmen sollte,

sobald er nur erst den Sandboden des Parkes unter seinen Füßen hatte.

„Das Glück ist mir doch noch nicht ganz untreu und ich werde es zu mir zurück zu zwingen wissen,“ murmelte er mit einem flüchtigen Wiederaufleben seiner alten Zuversicht, indem er sich mit einem Bein auf die Fensterbank schwang. In demselben Augenblick aber, als er sich anschickte, vollends hinauf zu springen, fühlte er sich von zwei menschlichen Armen wie von eisernen Klammern umschlungen, und eine Stimme, deren Klang ihm nur zu bekannt war, rief mit dem Aufgebote ihrer ganzen Kraft nach Hilfe.

Sie, die er suchen wollte, hatte ihn selbst gesucht und nur zu rasch hatte sie ihn gefunden. Auf seinem ganzen Wege durch die dunklen Zimmer mußte sie ihm nachgeschlichen sein, um diesen letzten Augenblick für die Ausführung ihrer Absicht zu benutzen. Jetzt hielt sie ihn mit der Kraft einer Verzweifelten fest und wenn auch Ramsfeld die ganze, keineswegs geringe Kraft seiner schneigen Arme aufbot, um sich aus der unerwünschten Umarmung zu befreien, so gab der heiße Durst nach Rache seiner Feindin doch eine nahezu übermenschliche Stärke. Zudem brachte ihn seine halb sitzende Lage in einem Nachtheil, der ihn einige unschätzbare Sekunden verlieren ließ.

„Juanita,“ riefte er, „Juanita, das ist Dein Tod! Auf der Stelle läßt Du mich los, oder — bei Gott —“

„Zu Hilfe! Zu Hilfe!“ war ihre einzige, mit voller Lungenkraft hervorgegestoßene Antwort, und Ramsfeld mußte wohl einsehen, daß hier auf ein Nachgeben und auf Mitleid nicht zu rechnen sei. Aber loskommen mußte er um jeden Preis. So machte er denn mit einem gewaltigen Ruck seinen rechten Arm frei und umklammerte mit eisernem Griff Juanita's Hals. Ihr Hilfesgeschrei verstummte und machte einem dumpfen Stöhnen Platz, aber ihre Arme schienen sich nur desto fester um seinen Leib zu schließen.

„Und wenn ich Dich erwürgen soll, ich lasse Dich nicht!“ riefte er ihr in's Ohr, seine Finger noch krampfziger zusammenbrügend.

Juanita fühlte, daß ihre Sinne zu schwinden begannen. Ihre leuchtende Brust rang umsonst nach Athem, die Finsterniß rings erfüllte sich plötzlich für sie mit allerlei kreisenden

zu dürfen — sonst hätte sie einer solchen Auslassung nicht Raum gewährt. Letztere besagt offenbar weiter nichts als: die Fachvereine sind politische Vereine und als solche wollen wir sie verboten haben; sind sie keine politischen Vereine, so erklären wir sie für solche und verbieten sie dann erst recht.

**Vollmar's „Bayerische Volksstimme“.** Die Reichskommission hat die Beschlüsse des Reichstagsabgeordneten v. Vollmar gegen das Verbot der „Bayerischen Volksstimme“ abgewiesen. Der Beschwerdeführer hatte seine Eingabe durch die Thatsache begründet, daß andere Blätter den Artikel unbehelligt gebracht hätten. Dem gegenüber führte indeß, wie man der „N. N.“ berichtet, die Reichskommission in ihrer Entscheidung aus, daß es völlig unerheblich sei, ob derselbe Artikel in verschiedenen anderen Blättern gestanden habe und dort aus zureichenden oder nicht zureichenden Gründen dem Verbote bisher entgangen sei. Gleichzeitig sprach die Reichskommission auch den Grund aus: daß die sozialdemokratische Partei den gewaltsamen Umsturz der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung anstrebe, sei so bekannt, daß es keines weiteren Beweises bedürfe. Darnach ist also beim Erlaß von Verboten auf Grund des § 11 des Sozialistengesetzes keineswegs unumgänglich notwendig, wie dies bisher in der Praxis so erachtet wurde, nachzuweisen, daß der betreffende Aufsatz nicht nur schlechtweg sozialistische, sondern solche sozialistische Bestrebungen enthalte, die auf den Umsturz der bestehenden Staats- oder Gesellschaftsordnung in einer den öffentlichen Frieden, insbesondere die Eintracht der Bevölkerungsklassen gefährdenden Weise gerichtet sind. Bleibt es bei der derzeitigen Auffassung der Reichskommission, wonach jede sozialdemokratische Bestrebung zugleich eine umstürzlerische ist, so hat das Sozialistengesetz damit eine Auslegung gefunden, welche gegenüber der traditionellen als wesentlich verschärft zu betrachten ist. Diese Verschärfung liegt allerdings ganz im Sinne der heutigen Politik, es fragt sich nur, ob sie auch im Sinne der Befürworter des Sozialistengesetzes lag. Hoffentlich wird der Reichstag endlich einmal gezwungen, in diesen Fragen offen Farbe zu bekennen.

**Das „Deutsche Tageblatt“** konstatiert mit großem Behagen, daß die heutige „Sozialreform“ „ganz wesentlich“ „das Heil unserer Bourgeoisie“ im Auge hatte. Trefflicher ist der ganze Werth unserer neuen Ära niemals kritisiert worden als es hiermit seitens des offiziellen Blattes geschieht.

**Sozialistisches.** Für gestern Abend hatte Herr Reichstagsabgeordneter A. Sabor eine Volksversammlung angemeldet, die im Schützenhofe zu Bornheim stattfinden sollte. Als Tagesordnung war bestimmt: 1) Die bevorstehende Reichstagsession, Referent Herr Sabor. 2) Die Stadtverordnetenwahlen. Das Polizeipräsidium hat jedoch die Versammlung auf Grund des § 9 Abs. 2 des Sozialistengesetzes verboten. Auf sein schriftliches Verlangen, ihm die „Thatsachen“, mit welchen das Verbot begründet wurde, anzugeben, wurde Herrn Sabor zu Protokoll eröffnet, daß die Mittheilung von Thatsachen verweigert werde. — Der Fachverein der Metallarbeiter zu Dresden feierte am vergangenen Mittwoch sein drittes Stiftungsfest, welches gut besucht war. Es war in Aussicht genommen, daß der Reichstagsabgeordnete Singer die Festrede halten sollte, doch wurde für diesen Fall das Verbot des ganzen Festes angedroht. — Gestern sollte Singer in Mannheim sprechen. — Die Niederstafel „Aphrodite“ in Altona, welche durch den Sozialistenprozess so bekannt geworden ist, hat sich durch Beschluß der Generalversammlung aufgelöst.

**Klerikales.** Der „Weiß. Merkur“ bemerkt gegenüber der Erklärung des Reichstagsabgeordneten Adae in Bezug auf die Jesuiten: „Die Jesuiten werden wieder nach Deutschland kommen, mag nun Herr Adae dafür stimmen oder dagegen.“

**Dem Vernehmen nach** ist der Ragerburger Amtsgerichtsrath Franke nach Bredstedt (Holstein) versetzt. Seine neue Stellung hat er am 1. Januar anzutreten.

**Verboten auf Grund des Sozialistengesetzes** wurde die Druckschrift: „Was wollen die Sozialdemokraten? Ein nicht gehaltenes Vortrag von A. Godau. Verlag von A. Godau, Königsberg, Druck von Heinrich Thierbach Nachf. 1888“, ferner die Druckschrift mit der Ueberschrift: „Den Junkern und Streibern“ und der Unterschrift: „Die Wacht am Main“.

**Schweiz.** Der Alkohol-Ausschuß des Nationalraths will, wie bereits mitgetheilt, eine Lösung der Frage, auf dem Boden des Monopols, als der einzigen Steuerform, welche dem Gesetzgeber gestattet, zwischen den widerstreitenden Interessen des Fiskus, der Konsumenten und der Landwirtschaft eine billige Vermittelung herzustellen, in der Weise nämlich, daß die Antheile des Imports, des inländischen Großbetriebs und des inländischen Kleinbetriebs an der Versorgung des Landes mit Spirit in einer jene verschiedenen Interessen billig berücksichtigenden Weise geregelt würden. Dabei hat sich der Ausschuß über ein verknüpft System geeinigt, welches zwar auf dem Boden des Fabrikationsmonopols aufgebaut ist, aber durch bestimmte Zugeständnisse auch jenen Interessen Rechnung trägt,

nächstiges Schweigen. Wenn er dem Schicksal auch nichts mehr abtrogen konnte, so wollte er dem Verhängniß doch nicht um einen Schritt entgegen gehen.

„Erkennen Sie diese Briefstasche als Ihr Eigenthum an?“ fragte der Untersuchungsrichter.

Ramsfeld preßte die Lippen auf einander und gab keine Antwort.

„Haben Sie meine Frage nicht verstanden?“

Wieder erfolgte ein gleichmüthiges Stillschweigen, und des Doktors Züge blieben so unbewegt, daß sich wohl annehmen ließ, seine Regungslosigkeit sei mehr der Ausdruck eines festen Entschlusses als derjenige einer Verlegenheit.

„Nun wohl,“ fuhr der Gerichtsbeamte fort, als er einige Sekunden vergebens gewartet hatte. „Sie mögen Ihr Verhalten einrichten, wie es Ihnen beliebt! Wie die Dinge jetzt liegen, werden wir auch ohne Ihre Auskunft fertig werden, und wenn Sie auch selber es verschmähen, Ihr Herz durch ein offenes Geständniß zu erleichtern, so will ich Ihnen dadurch entgegenkommen, daß ich Ihnen eine kleine Uebersicht über die in unseren Händen befindlichen Beweise gebe. Zunächst ist uns Ihr ganzes standalöses Vorleben bis in die Einzelheiten bekannt; wir wissen, in welcher Weise Sie Ihre Zeit in Amerika angewendet haben und welche Gründe Sie zu eiliger Rückkehr nach Europa veranlaßten. Daß Sie dabei noch Zeit gefunden haben, diese hübsche Waffe hier mitzunehmen, spricht sehr für Ihre Vorsicht. Der Revolver ist Ihnen doch bekannt, Herr Doktor, nicht wahr?“

Ramsfeld kräufelte verächtlich die Lippen, als der Richter die Schußwaffe vor ihn auf den Tisch legte. Dieser Zurist gab sich ja ihm gegenüber jetzt den Anschein, als habe sein eigener Scharfsinn Beweis und Beweis in der verhängnißvollen Kette zusammengefügt, welche ihn jetzt umschlang, und doch wußte er nur zu gut, wenn allein alle diese Entdeckungen zuschreiben waren.

Die große Wirkung, welche sich der Untersuchungsrichter von dem plötzlichen Anblick des Pistols versprochen hatte, blieb also vollständig aus, und sicher würde diese unergründliche Kaltblütigkeit nicht ohne Einfluß auf seine

deren besondere Wahrnehmung der Verkaufsmonopolentwurf sich zur Aufgabe gestellt hatte. Die Grundlage dieses neuen Systems bildet das volle Monopol des Bundes für die Fabrikation und die Reklifikation von gewöhnlichem Branntwein und für die Einfuhr von gebranntem Wasser jeder Art.

Die vom Bundesrathsausschuß in Aussicht genommene Zollerhöhung betrifft ziemlich über 100 Positionen, von denen jedoch eine größere Anzahl durch die Handelsverträge zur Zeit noch gebunden sind. Für neue Unterhandlungen hätten dann die erhöhten Tarife als Grundlage zu dienen.

### Rußland.

Die Feindseligkeit unseres östlichen Nachbarn, welche sich auf zollpolitischem Gebiet fortwährend in der Festsetzung neuer Zölle, in der Erhöhung der bereits bestehenden und in dem Erfahren aller möglichen und unmöglichen Zollplackereien äußert, dauert unvermindert fort. Mit zielbewusster Konsequenz und ohne Rücksicht auf die unvermeidliche Schädigung der eigenen Landesangehörigen, verfolgt die russische Regierung den Weg, den sie sich in der Zollpolitik Deutschland gegenüber vorgezeichnet hat, ohne sich durch die Hinweise auf die unvermeidlichen Nachteile beirren zu lassen, welche ihre Maßnahmen für das heimische Verkehrsleben mit sich führen. So trifft insbesondere auch die letzte, als vollständiges Novum auf dem Gebiete der Zollplackereien zu erachtende Maßregel des russischen Finanzministers, die Einführung der sogenannten Plombenabgabe für ausländische Waaren, die russische Geschäftswelt nicht minder schwer, wie die deutsche Industrie. Kaufschut- und Lederwaaren, Zeug, Tücher und Posamentierwaaren, Kleidungsstücke, Wäsche, kurz alle möglichen Gegenstände, die das Ausland liefern muß, sollen Stück für Stück plombirt und mit einer Plombenabgabe von 1 bis 3 Kopelen belegt werden. Die deutsche Industrie ist vorwiegend in den vorerwähnten Artikeln von dieser Neuerung betroffen, die bei kleineren Fabrikaten wie Handschuhen, Manschetten, Strümpfen, Kragen, Nähadeln, einer nicht unbedeutenden Zollerhöhung gleichkommt. Wie schwer der Druck eines bis dahin unerhörten Rückganges auf fast allen deutschen Industriezweigen lastet, wie tödlich speziell die Eisen- und Maschinenindustrie im deutschen Osten durch die russischen Zollverhältnisse getroffen ist, bedarf nach den bisherigen traurigen Erfahrungen, die sich gleichmäßig in fast allen Handelskammerberichten wiedergegeben finden, kaum einer weiteren Beleuchtung. Um so empfindlicher trifft daher jene russische Neuerung abermals die deutsche Industrie. Die Hoffnungen, die sich an die im vorigen Monat stattgehabte Konferenz des russischen Botchafters Grafen Schamuloff mit dem Fürsten Bismarck geknüpft hatten, scheinen jeder thatsächlichen Unterlage zu entbehren. Denn bis heute sind von russischer Seite keine Erleichterungen in den Handelsbeziehungen, im Grenzverkehr sichtbar geworden oder auch nur als ernstlich beabsichtigt zum Vorschein gekommen; im Gegentheil: die russische Plombenabgabe beweist, daß der östliche Nachbar in zielbewusster Unversöhnlichkeit die zollpolitische Fehde nicht aufzugeben gedenkt.

### Belgien.

Die Amnestiefrage ist jetzt endgiltig beseitigt. Der Senator Dr. Crocq trat im Senat auf das Wärmste für die Arbeiter ein; er hob hervor, daß das Elend der Arbeiter, ihre Ausbeutung die Unthaten hervorgerufen. Die Amnestie sei im Interesse des Friedens, des Königthums selbst erwünscht. Der Finanzminister erklärte sie für unzulässig. Die Anstifter und die Angreifer der Arbeitsfreiheit mußten ihre Thaten büßen. Der Senat stimmte dem Minister so lebhaft bei, daß nur drei Mitglieder die Veranlassung des Crocq'schen Antrags unterstützten; er war somit beseitigt.

### Frankreich.

Die Post von Madagaskar bringt Berichte, die mit dem amtlichen Optimismus des Ministeriums gar nicht übereinstimmen. Die Regierung der Hovas steht, wie aus ihren mehrfachen Schwankungen hervorgeht, ganz unter dem Einflusse englischer Gegner der französischen Okkupation, insbesondere der Methodistenmissionäre und richtet sich mit ihrer Nachgiebigkeit den Franzosen gegenüber nur danach, ob sie eine neue Expedition befürchtet oder nicht. Ein Brief des „Matin“ fordert die Sendung von 12-1500 Turkos und Tirailleurs vom Senegal, die ohne Versug eintreffen müßten. „Geschicht dies nicht, so haben wir im nächsten Jahre Krieg und wenn Frankreich vor diesem äußersten Kampfe zurückweicht, wird die von Admiral Pierre begonnene Expedition kein anderes Ergebnis haben, als Madagaskar in die Hände der Engländer zu bringen.“ Amtliche Depeschen stellen die Lage dagegen als befriedigend dar.

### Großbritannien.

Der Generalrath der sozialdemokratischen Föderation hat beschlossen, daß auf Trafalgar Square folgende Resolution gefaßt werden soll: Diese von der sozialdemokratischen Föderation einberufene Versammlung von beschäftigten und beschäftigungslosen Arbeitern fordert die Regierung nochmals auf, unverzüglich Schritte zu thun, um die Lohlabhebenden in Stand zu setzen, die Arbeit der Beschäf-

tigunglosen an nützlichen und lohnenden Bauten zu organisieren; sofort die Vollmachten der Armenpfleger in Sachen der Unterstützung von Armen außerhalb der Armenhäuser auszuweihen, die Arbeitsstunden in allen Regierungsanstalten auf acht pro Tag herabzusetzen und den Schülern in London und im ganzen Lande die Nothwendigkeit zu empfehlen, eine freie Mahizeit täglich für die Kinder ihrer Schulen zu beschaffen. Gleichzeitig richtete der Generalrath ein Schreiben an den Polizeichef, Sir Charles Warren, worin er „im Hinblick auf die vorherrschende Panik“ die Dienste von etlichen hundert Sozialdemokraten als Spezialkonstabler anbietet, um die Ordnung auf dem Square aufrecht zu erhalten. Der Generalrath fügt sodann etwas beiführend hinzu: Die sozialdemokratische Föderation wird sich glücklich schätzen, eine besondere Wache für zwei Kanonen zu stellen, die, wie es in den Zeitungen heißt, bei dieser Gelegenheit auf dem Plage sein werden. Solche Waffen sind gefährliche Spielzeuge und jüngste Erfahrungen haben gelehrt, daß, wenn sie unglücklicher Weise abgefeuert werden, sie mehr Schaden den hinter ihnen als den vor ihnen Stehenden zufügen.

„Central-News“ meldet auch, daß kürzlich die Polizeibehörde in Kilbarnen einen französischen Agenten gefaßt hätte, der unter dem Vorgeben, ein Reisender einer Londoner Firma zu sein, Irland bereise, um Waffen an das irländische Publikum zu verkaufen. Man habe die Papiere und Proben des Herrn säfirt. Ob er der „Arms Act“ werde unterstellt werden, sei noch nicht bekannt. Nach seiner Reiseroute wollte er sich von Kilbarnen zunächst nach Castle-Island begeben. Er hofft also wohl auf reichen Absatz in der Hauptheimath der Mondscheiner! Uebrigens berichtet „United Ireland“, daß gegen 2000 Pächter eine Art Bündniß, betreffs der Pachtzahlung, geschlossen hätten, welche den Landlords den Gnadenstoß geben oder die Regierung zwingen solle, mit rücksichtsloser Härte vorzugehen. Jedenfalls würden die nächsten Monate schlechte Zeiten bringen.

Der Schatzkanzler, Lord Randolph Churchill, empfing eine Deputation des Gemeinderathes der City von London und des hauptstädtischen Bairenamens, welche die Regierung ersuchte, ihre Genehmigung zur Einbringung eines Gesetzes zur Erneuerung der in London erhobenen Kohlen- und Weinabgaben zu ertheilen. Der Schatzkanzler erwiderte, die Regierung hätte beschlossen, der beabsichtigten Erneuerung dieser Abgaben ihre Zustimmung zu versagen. Die Kohlenabgabe betrachte sie als eine schwere Steuer auf ein Lebensbedürfnis der großen Masse der Bevölkerung; sie sei auch dazu angethan die Gründung von Fabriken in London zu verhindern; die Abgabe würde von Personen entrichtet, die keine Stimme in der Verausgabung der daraus bezogenen großen Summen hätten und überdies verleihe sie die leitenden Körperschaften zu übertriebenen Ausgaben. Hiernach nimmt also die Tory-Regierung dieselbe Stellung zu dieser Frage ein wie diejenige Gladstone's.

### Balkanländer.

Um Mißverständnissen und nachtheiligen Deutungen der Abreise des Generals Kaulbars vorzubeugen, erließ, der „N. Fr. Pr.“ zufolge, das Ministerium des Innern an alle Präfekten ein Zirkular, worin erklärt wird, daß der wahre Grund der Abreise des russischen Generals in der Beurtheilung seiner Haltung in Bulgarien seitens Salisbury's und Raimoff's liege. Sein weiteres Verbleiben in Bulgarien sei in Folge dieser Erklärungen unmöglich geworden. In dem Zirkular wird weiter erwähnt, daß mit der Abreise Kaulbars die Agitation und Unruhestörungen aufhören werden und daß die Lösung der bulgarischen Frage nun Europa überlassen bleibe. Die Präfekten werden angewiesen, Demonstrationen und Unruhestörungen durch gewisse Agenten anlässlich dieses Falles hintanzubehalten.

Bei der Abreise des Generals Kaulbars waren etwa fünfzig Personen von der Bevölkerung von Sofia zugegen. Der General sprach denselben seinen Dank aus und verabschiedete sich, indem er sagte, er verlasse das Land, weil die Regenten desselben die Stimme Rußlands nicht hören wollten.

Den Abbruch der Beziehungen zu Bulgarien besprechend, sagt die „Petersburger „Nowoje Wremja“, daß des Kaulbars Abreise eine Drohung auch gegen die Mächte sei, welche die Regiererschaft gegen Rußland unterstützen; mit Bulgarien sei ein Bruch überhaupt unmöglich. Die Abreise sei der erste Schritt Rußlands zum Bruch mit den Mächten, welche Bulgarien aufbeugen. Es werde sich zeigen, unter welchen Bedingungen der Friede zu erhalten sei.

Der „Kreuzzeitung“ wird aus Petersburg gemeldet: „Der Bar hat dem Kawass des Konsulats in Philippopol, der neulich dort von bulgarischer Seite wegen Anstiftung eines übrigens rechtzeitig vereitelten Putschs verhaftet worden war, das Georgskreuz verliehen.“ So weiß bekannt, hat kein Kawass des russischen Konsulats in Philippopol einen Putsch angezettelt. Dagegen hat einer seinen Namen in der bulgarischen Geschichte unsterblich gemacht, weil er dem russischen „Regier.-Anz.“ zufolge durch den mehrfach geschilderten Strakenland Anlaß gab, daß der Bar den General Kaulbars aus Bulgarien zurückberufen hat. Dieser Kawass muß wohl das Georgskreuz erhalten haben.

Deputirtenkammer und feuerte dort aus einem Revolver fünf Schüsse in die Luft ab. Sie wurde sogleich festgenommen, leistete keinen Widerstand und gab ohne Weiteres die Waffe den Dienern. Vor die Quästoren geführt, erklärte die Frau, sie sei keineswegs verrückt und hätte nur beabsichtigt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken; seit sechs Jahren führe sie einen Prozess, ohne zu ihrem Rechte zu gelangen. „Ich habe mich auf ein Haus schoß, wo Gerechtigkeit thronen muß, hoffe ich, sie herauszuloden,“ fügte sie hinzu. Sie habe auf den Abg. Laguerre geschloß, der sich ihrer annehmen dürfte, falls er ihren Fall kennen würde. Die Frau stammt aus der Charrente Infirmerie und wohnt seit 20 Jahren in Paris. Nach dem ersten Verhöre wurde sie auf das Polizeikommissariat des Viertels gebracht. Die verhaftete Frau heißt Claire Vitoux, ist 49 Jahre alt, Küchenarbeiterin und wohnt 13 Rue de Steinheraque in Paris.

Eine räthselhafte Entdeckung haben nach der „Thür. Jtg.“ die Behörden in Erfurt gemacht. Als vor einigen Jahren eine männliche Leiche aus dem dortigen Stadtgraben gefischt wurde, wurde dieselbe von einer Frau als die ihres Mannes auf das Bestimmteste rekonnostrirt; auch mehrere Angehörige bekräftigten, daß die Leiche ihr Vater resp. Verwandter sei. Jetzt erhält auf einmal die Wittve vom Standesamt in Erfurt die Nachricht, daß sich ihr Mann im Ruchthause zu Waldheim in Sachsen befinde. Die Frau eilte sofort nach dem Standesamte und mußte zugeben, daß die Personalkarte mit denen ihres Mannes aufs Genaueste übereinstimmen. Die Behörden sind bemüht, das Räthsel zu lösen.

Amerikanisches. Rasch zivilisirt hat sich der Chinese Lai Mong in San Francisco. Er besaß sich zum Christenthum, schnitt sich den Kopf ab, machte im Ru 10000 Dollars Schulden und brannte dann durch. — Die Elektroität spielte kürzlich den Kunden eines Ladens in Peterboro, Kanada, einen üblen Streich. Vor der Thür befindet sich eine eiserne Platte. Ein Knabe trat auf dieselbe, und im Ru lag er auf den Anien; ein zweiter wollte ebenfalls in den Laden und kniete zusammen, wie ein Taschenmesser. Jemand lehnte sich an den eisernen Thürpfosten und schlug sofort einen Burschenbaum. Man suchte nach und fand, daß der ganze eiserne Bordau des Ladens mit Elektrizität angefüllt sei. Der Draht des elektrischen Lichtes und in Verbindung mit dem feuchten Fenstervorhang gekommen und lieferte die Elektrizität. Der Strom folgte dem eisernen Pfosten bis in die Thürplatte, welche den Ein- und Ausgängen des Ladens solch' tolle Streiche gespielt hatte. Hielt man die Hand in die Nähe der Fensterrahmen, so sprangen elektrische Funken

Ueberzeugung von Ramsfeld's Schuld geblieben sein, wären die Beweise, welche sich seit einer Stunde in seinen Händen befanden, von weniger erdrückendem Gewicht gewesen. Jetzt aber war er seiner Sache zu gewiß, und die merkwürdige Ruhe des Gefangenen konnte nur seinen Unwillen reizen, Seine Stimme hatte deshalb einen noch schärferen Klang, als er fortfuhr:

„Es ist uns auch bekannt, welche verwerfliche Lebensweise Sie in der Hauptstadt geführt haben; wir wissen also ganz genau, wie wir Ihr Hierherkommen und die hier von Ihnen verübten Verbrechen zu beurtheilen haben! Wir würden das wissen, auch wenn uns nicht diese unwiderleglichen Beweise die Mühe weiteren Forschens fast vollständig ersparten! — Nun, das scheint Ihnen ja sehr lächerlich zu sein!“

In der That hatte der Doktor den Mund zu einem wirklichen Lächeln verzogen. Das Spiel war ja verloren, — er hatte nichts mehr einzusetzen, da konnte es ihm wohl gleich sein, ob er durch ein verächtliches Lächeln den Zorn seiner Richter reizte oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

**Das Lachen.** Ein älterer englischer Philosoph sagt in einer Abhandlung über das Lachen: Der Offene und der Freimüthige läßt, wenn er lacht, den Selbstlaut a ertönen, der Plethematiker e und i. A mit o verbunden bezeichnet Freigebigkeit, Dreistigkeit. E und u giebt den Geizhals und Geuchler zu erkennen. Personen, von denen die eine a und o, die andere a und i beim Lachen hören lassen, sympathisieren mit einander, und können, falls sie zweierlei Geschlechts sind, gute Eheleute werden. Dide Leute lachen mehr als magere. Dem Melancholischen gehe man aus dem Wege. Inneres Lachen bezeichnet Bosheit. Wüthes Lachen verräth den Thoren, stilles Lächeln zeigt den Weisen an.

Auch ein Mittel, sich Gerechtigkeit zu verschaffen. Im Palais Bourbon zu Paris trug sich vor einigen Tagen ein Aufsehen erregender Zwischenfall zu. Um 2 Uhr Nachmittags erschien eine anständig gekleidete Frau vor dem Eingang zur





## Kongress freier eingeschriebener und auf Grund landesrechtlicher Vorschriften errichteter Hilfskassen.

III. Gera, 15. November.

Der Kongress tritt nunmehr in die Berathung der ge-  
stellten Anträge ein und gelangt zunächst folgender Antrag zur  
Debatte: „Der Kongress wolle die Errichtung eines Reichs-  
amtes für Krankenlaffenwesen zur endgiltigen Entscheidung frei-  
williger diesbezüglicher Fälle beantragen.“ Derselbe ist von Kranken-  
laffenmitgliedern in Braunschweig, Hamburg, Altona gestellt.  
Derselbe wird trotz einiger Bedenken, die dagegen geltend gemacht  
werden, schließlich einstimmig angenommen.

Der zweite von Gera und Dresden gestellte Antrag: „Der  
Reichstag möge anordnen, daß die Einzelstaaten nicht Bestim-  
mungen treffen können, welche den Vorschriften des Hilfs- bzw.  
Krankenlaffengesetzes zuwider laufen“, wird ebenfalls nach kurzer  
Debatte angenommen.

Der nunmehr zur Verhandlung gelangende Antrag, von  
Hamburg, Baugen gestellt, lautet folgendermaßen: „Veranlaßt  
durch die von zahlreichen Gerichten erlassenen Entscheidungen,  
nach welchen dem dem § 75 des Gesetzes vom 15. Juni 1883  
genügenden Kassen es fast unmöglich gemacht wird, irgend welche  
statutarische Bestimmungen zu treffen, um Simulation vor-  
zubeugen, bzw. konstatirte Simulation zu bestrafen, oder für  
die Folge wenigstens zu verhindern, beschließt der Kongress,  
den Reichstag um möglichst genaue Erklärung darüber zu er-  
suchen:

1. ob es den Ansichten des Reichstags entspricht, daß  
chronische Krankheiten, welche nach 13wöchentlicher Dauer für  
einen oder einige Tage durch Arbeitsfähigkeit unterbrochen wer-  
den, als geheilt zu erachten sind, so daß die sofort wieder an  
derselben Krankheit beginnende Arbeitsunfähigkeit als neue, von  
vorn an zur Unterstützung berechtigende Krankheit zu be-  
trachten ist;

2. ob Kassen, welche statt freier Arznei und ärztlicher Be-  
handlung 2 des in Betracht kommenden Tagelohns gewähren,  
verpflichtet sind, ihren Mitgliedern während durch Krankheit be-  
dingter Arbeitsunfähigkeit auch Druckbänder, Brillen und ähn-  
liche Heilmittel zu gewähren;

3. ob es den Kassen gestattet ist, während des Kranken-  
geldbezuges von Mitgliedern, welche den vom Arzt oder durch  
Statut vorgeschriebenen Anordnungen zuwiderhandeln, Geld-  
strafen einzuziehen zu können;

4. ob Ausschluß von Mitgliedern, welcher auf Grund ge-  
setzlicher, bzw. statutarischer Bestimmungen erfolgt, auch wäh-  
rend der Krankheit eines Mitgliedes vorgenommen werden  
kann, und dann die Zahlung fernerer Unterstützung aus-  
schließt;

5. ob der Bezug von Krankengeld nicht abhängig gemacht  
werden kann von der Einreichung eines ärztlichen Attestes,  
welches die Arbeitsunfähigkeit des qu. Kranken bescheinigt.“

Der Herr Reichstag begründet diese Anträge in ausführlicher  
Weise.

Der Kaiser macht darauf aufmerksam, daß der Antrag in  
der Weise geändert werden müsse, wenn er Aussicht auf Erfolg  
haben sollte, daß man den Reichstag auffordert, eine genaue  
Definition zu geben. So wie der Antrag jetzt lautet, ist er  
nicht empfehlenswerth, weil dadurch der Reichstag gewisser-  
maßen die ihm verfassungsmäßig zustehenden Befugnisse über-  
schreiten würde. Was darin gefordert werde, sei Sache der  
Gerichte.

Der Antrag wird unter Vorbehalt der von Herrn Kaiser  
empfohlenen redaktionellen Aenderungen angenommen.

Der nachfolgende, von Greiz gestellte Antrag: „Mehr als  
einer dem Gesetze vom 15. Juni 1883 genügenden Kasse darf  
kein Versicherungspflichtiger angehören“ wird mit großer  
Majorität abgelehnt.

Zu dem nachfolgenden, von Baugen gestellten Antrag:  
„Der Kongress wolle gesetzliche Bestimmungen beantragen, welche  
den Ärzten die durch Koalition erzwungenen ungewöhnlich  
hohen Gebührensätze verbieten“, stellt Herr Basse den Antrag,  
zur Tagesordnung überzugehen und motivirt er denselben damit,  
daß es den Ärzten ebensoviele freistehen müsse, so viel wie  
möglich zu verdienen, wie den Arbeitern.

Der Antrag Basse wird angenommen.  
Aus Cannstatt wird beantragt: „Der Kongress wolle den  
Reichstag ersuchen: 1. einheitliche Volksgesetzbestimmungen für  
das ganze Deutsche Reich zu erlassen; 2. eine Bestimmung in  
das Krankenversicherungsgesetz aufzunehmen, wonach jährlich  
einmal die Beamten sämtlicher Krankenlaffen eines Ortes zu-

sammen zu treten haben, um Unzuträglichkeiten zu erörtern,  
und der Aufsichtsbehörde zwecks Abhilfe derselben Mittheilung  
zu machen.“

Herr Grünwaldt (Hamburg) beantragt dazu, den ersten  
Theil anzunehmen, den zweiten aber abzulehnen. Diesem wird  
entsprochen und demgemäß vom Kongress beschloffen.

Ueber den nächsten Antrag (Greiz, Rothensal): „Jede  
Bestimmung, welche die Aufnahme von Mitgliedern beschränkt,  
ist aufzuheben, d. h. es mögen jeder Klasse Aufnahmen neuer  
Mitglieder nach ihrem Erweise gestattet sein“ wird, nach aus-  
führlicher Motivirung des Vertreters von Greiz, welcher zur  
Sprache gebracht, daß die dortige Behörde den Verwaltungen  
der freien Kassen verboten habe, versicherungspflichtige Personen  
aufzunehmen, zur Tagesordnung übergegangen, jedoch mit der  
Bestimmung, daß das ganze Material der Greizer der Kom-  
mission zur Ausarbeitung der Denkschrift besonders zur Berück-  
sichtigung empfohlen wird.

Um 6 Uhr tritt eine 15minütige Vertagung ein und soll  
alsdann die Sitzung bis um 8 Uhr ununterbrochen weiterge-  
führt werden.

## Lokales.

Ueber die Benutzung der städtischen Desinfektions-  
anstalt Reichendergerstraße 66 herrschen, wie die „Voss. Ztg.“  
schreibt, im Publikum trotz der amtlichen Bekanntmachungen  
noch so irrige Anschauungen, daß es im Interesse weitester  
Kreise geboten erscheint, aus sicherster Quelle noch einige Mit-  
theilungen darüber zu machen. Bekanntlich hat die Anstalt den  
Zweck, in Betten, Wäsche, Kleidungsstücken, auch Schuhen,  
Stiefeln, Hüten, Pelzen, in Gardinen, Vorhängen, Teppichen,  
Bettvorlegern, Polstermöbeln u. s. w. etwa vorhandene An-  
steckungsstoffe, wie sie sich in Folge von Pocken, Cholera,  
Typhus, Flecktyphus, Schwindfucht, Scharlach, Diphtherie,  
Masern, Keiteln, Nos u. s. w. im Krankenzimmer und an den  
in denselben befindlichen Gegenständen und auch den die  
Kranken pflegenden Personen ablagern, zu tödten und dadurch  
zur Uebertragung unschädlich zu machen. Im Publikum aber  
herrscht noch vielfach die irrige Meinung, als ob die Anstalt  
zur Reinigung im Sinne des Waschens oder einer Bettfeder-  
reinigungsdienstleistung wirken soll. Die langjährige Erfahrung mit  
dem Desinfektionsverfahren, wie es in gleicher Weise wie in  
der neuen öffentlichen Anstalt im städtischen Krankenhause  
„Roabit“ in Anwendung gebracht wird, hat nun zwar gelehrt,  
daß besonders die Desinfektion von Betten ganz außerordent-  
lich gute Resultate liefert, weil bei diesem Verfahren die Federn  
unberührt in den Anletten bleiben können und die Desinfek-  
tion dennoch eine absolute ist; gleichwohl ist doch der Zweck  
der neuen Einrichtung nicht eigentlich der des Betteneinigungs,  
wenn wir auch unseren Hausfrauen nicht dringend genug rathen  
können, in den so häufigen Fällen von Kinderkrankheiten, wie  
Keuchhusten, Diphtherie, Scharlach, Masern, Keiteln, die Betten,  
Wäsche und Kleider sowohl der Kinder als der pflegenden Eltern  
und namentlich auch der Diensthöten einer Desinfektion zu  
unterziehen. Die bloße schriftliche Anzeige an die Verwaltung,  
bei welcher allerdings genaue Adresse, Name, Stand, Wohnung,  
(ob vorn, Hof und wie viel Treppen) angegeben werden muß,  
genügt, um dieselbe zu veranlassen, sofort den Anstaltswagen  
zur Abholung der Effekten zu schicken und 3—4 Stunden später  
sind die Eigenthümer wieder im Besitz der desinfizirten Gegen-  
stände. Der Preis von vier Mark pro Kubikmeter des Raumes,  
welchen die Sachen im Desinfektions-Apparate einnehmen, mag  
manchem im ersten Augenblick etwas hoch erscheinen — die  
spätere Erfahrung wird ja auch hier sicher noch Minderung  
bringen —, wenn man aber bedenkt, daß hiermit auch der Hin-  
und Rücktransport selbst für die weitesten Entfernungen bezahlt  
ist, und daß schon ein großes Quantum von Effekten mindestens  
zwei Stand Betten z. B., in einem Kubikmeter Raum unter-  
gebracht wird, so erscheint auch der Kostpunkt nicht zu hoch  
gegriffen. Sicher wird die städtische Verwaltung auch bereit  
sein, den ärmeren Mitbürgern die Erstattung der Kosten durch  
Theilzahlungen zu erleichtern, um so auch diese im eigenen, wie  
im Interesse der Allgemeinheit zur stärkeren Benutzung der  
wohlthätigen Einrichtung heranzuziehen. Wie uns mitgetheilt  
wird, ist übrigens die Benutzung der Anstalt schon jetzt trotz  
der Freiwilligkeit eine recht rege und die Zahl der ausge-  
führten Desinfektionen, obgleich die Anstalt erst zwanzig Tage  
im Betriebe ist, auf weit über 100 gestiegen. Unter den Kran-  
kheiten sind vorherrschend Diphtherie, indessen sind auch eine  
große Anzahl anderer Krankheitsfälle, Pocken, Scharlach,  
Masern u. s. w. gemeldet worden. Ganz besonders muß im  
Interesse des Publikums noch darauf hingewiesen werden, daß  
es absolut verfehlt ist, die von Kranken gebrauchten Wäsche-  
und Kleidungsstücke vor der Desinfektion zu waschen oder die-  
selben gar, wie es leider vielfach geschieht, undesinfizirt an arme  
Leute zu verschleppen. Gerade hierdurch wird die Ge-

fahr einer Verschleppung des Ansteckungsstoffes wesentlich ver-  
mehrt.

Eine Entschädigungssumme von 18 000 Mark soll,  
wie hiesige Blätter nach dem „Potsdamer Nachr.“ irrthümlicher-  
weise melden, der Wittve des im August in der Zentralmarkt-  
halle verunglückten Fleischermeister Heinrich Lippelt aus Gie-  
nicke bei Bernsdorf vom Kuratorium gezahlt werden. Die „All-  
gemeine Mich. Ztg.“ schreibt hierzu: Wir sind von zuständiger  
Seite autorisirt, diese Meldung als durchaus unrichtig zu be-  
zeichnen. Wir haben bereits früher mitgetheilt, daß die vom  
Staatsanwalt in dieser Angelegenheit eingeleitete Untersuchung  
wieder eingestellt worden ist — es liegt also eine rechtliche  
Verpflichtung des Kuratoriums zur Zahlung einer Entschädi-  
gungssumme keineswegs vor. Uebrigens würde eine solche Ent-  
schädigungssumme aus humanen Rücksichten auf die Bedürftigkeit der  
Betroffenen trotzdem eine Unterstützung der Hinterbliebenen  
des Verunglückten eintreten lassen; wie die Verhältnisse in  
diesem Falle liegen, ist jedoch von einer fortlaufenden Unter-  
stützung in kleinen Raten Abstand genommen worden, die zu  
gemäßer Zahlung wird auf Vermittlung des Gemeindevor-  
standes von Gienicke eine einmüthige sein. Ueber die Höhe der  
Summe schweben noch die Verhandlungen; doch wird naturge-  
mäß die Summe eine viel geringere ist; sie dürfte kaum ein  
Drittel der von der Zeitung so bereitwillig gewährten Summe  
betragen.

Ein rheinisches „Fabrikantchen“, wie er sich selbst nennt,  
sendet uns folgende Warnung für das reisende Publikum:  
Vor einigen Tagen kam ich mit dem Kurierzug von Frank-  
furt a. M. nach Berlin. Mein Wagon war gut geheizt und  
besand ich mich den Umständen nach sehr wohl. Am 19. d.  
müßte ich von Berlin nach Stettin fahren. Meine Geschäfte  
zwangen mich, den Frühzug, der Berlin um 6 Uhr Morgens  
verläßt, zu benutzen. Ich war immer noch in der Erinnerung  
an mein gut geheiztes Koupee des Frankfurter Zuges besessen  
und ließ daher meine Reisedecke in Berlin zurück. Diese Un-  
vorsichtigkeit sollte ich jedoch bitter bereuen. In dem Zuge  
herrschte eine wahrhafte Hunderkälte, und als ich mich mit einer  
bescheidenen Anfrage an einen der dienstthuenden Schaffner  
wandte, erfuhr ich zu meinem Schrecken, daß ein Erlaß der  
Direktion die Heizung der Wagons bei einer Temperatur von 6  
Grad Reaumur und darüber verbietet. In Folge dessen  
mußte ich wirkliche Herzentänze in meinem Koupee aufführen,  
damit ich nur während der 15stündigen Fahrt nicht ganz und  
gar erstarre. Einen dauerhaften und ergiebigen Schnupfen  
habe ich von jener Tour trotzdem davongetragen. Was ge-  
schieht nun aber mit Frauen und Kindern und weshalb ver-  
fährt man auf der Stettiner Bahn nicht mit derselben Koulanz,  
wie in Frankfurt a. M. und Hannover? Wenn die Direktion  
nicht in der Lage ist, für eine ausreichende Heizung der Züge  
zu sorgen, weshalb wird dann das Publikum nicht davon in  
Kenntniß gesetzt, damit es sich durch Wärmflaschen, Decken  
u. d. m. vor der Kälte schützen kann?

Zu der sensationellen Affäre: „Abenteuer eines Wacht-  
meisters“ erhält die „Berl. Ztg.“ von dem mitbetheiligten  
Wächter Friedrich Schulz, Fruchtstraße 68, folgende Mitthei-  
lungen. Herr Schulz schreibt: Da mein Zustand es bisher  
nicht erlaubte, mich aufzuregen, und mein Doktor es auch streng  
verbot, so kommt mein Rapport etwas spät. Es war nicht so,  
wie der Herr Wachtmeister angab; ich besand mich in der  
Brangelstraße, als ich ein übermäßiges Brüllen hörte, der Schall  
kam aus der neuen Straße 5. Als ich hinzukam in die Nähe  
des Hühnerstalls, so daß er mich sehen konnte, er aber das  
Schreien nicht unterließ, so verbot ich es ihm, worauf er mit  
antwortete: „Halten Sie die Schn. . .“ wenn ich Ihnen be-  
fehle, aufzuschließen, so thun Sie es.“ Da mir das zu led-  
er war, forderte ich ihn auf, zur Wache zu kommen. Er meinte  
dann, daß er Wachtmeister sei. Ich wollte das nicht glauben  
und sagte: „Ein Wachtmeister würde sich nicht so betragen“;  
trotzdem gingen wir zur Wache. Als wir nach der Brangel-  
straße kamen, ward der Herr so bestigt, daß er mit seinem  
Stock mir immer unter der Nase suchte, ich bat ihn, das zu  
unterlassen und griff nach dem Stock. Er aber stieß mich vor  
die Brust und hieb mit verschiedener Male so wuchtig über, daß  
ich schwindlig zur Seite taumelte, worauf ich die Nothpfeife nahm  
und der Wächter kurz erschien. Ich faßte den Herrn beim Kragen,  
als er neuerdings immer wieder auf mich schlagen wollte, der  
Wächter kurz parirte jedoch die Hiebe ab, auch wollte kurz ihm  
den Stock abnehmen, was indeß nicht gelang. Der Milchhändler  
Herr George, Cuvrystraße 10, kann dies bezeugen; sogar im  
Hausflur in der Wache konnte er sich doch nicht mäßigen; da  
hat der Schutzmann Gufow ihm wieder den Stock abparirt.  
Auf der Wache habe ich mich nicht aufgehoben; meinen Dienst  
konnte ich auch nicht mehr versehen, da meine Schmerzen über-  
hand nahmen; ich meldete mich daher krank und begab mich in  
ärztliche Behandlung, wo mein mich behandelnder Arzt die  
größte Gefahr befürchtete und jede, auch die geringste Auf-

und mignüthig heimkam, und tiefverstimmt theilte er eines  
Tages meinem Manne mit, daß sein Vater, welcher derzeit  
im Süden war, ihm nahegelegt hatte, sich von Jane zu  
trennen, um eine neue Ehe mit einer Dame schließen zu  
können, welche reich und schön sei und deren Verbindungen  
ihm eine rasche Karriere sicherten.

Jane erfuhr natürlich von alledem nichts, nur war  
Robert womöglich noch liebevoller und gütiger gegen sie  
als sonst.

Leiton hatte eine kleine Reise anzutreten. Ich sah,  
während Jane seinen Koffer packte, bei ihr in dem hübschen  
Salon, von dem aus man durch eine breite Glashür,  
einige Stufen überschreitend, in den Garten gelangen konnte.  
Eben da sie fertig war und nur noch einige Kleinigkeiten  
neben den Koffer legte, darunter auch einen Revolver, wurde  
ich abgerufen.

Später, am Nachmittage, saß ich in meinem Garten-  
häuschen. Ich höre Reili, so hieß die schwarze Dienerin  
bei Leitons, ihrer Herrschaft einen Herrn melden. „Ralph  
Leiton!“ sagte sie.

Ich wußte, daß es ein Better Robert Leitons war, ein  
— so hatte ich gehört — rauher, rücksichtsloser Mensch.  
Bald entwickelt sich ein leidenschaftliches Gespräch zwischen  
Robert und seinem jedenfalls unwillkommenen Gaste. Da  
ich nicht indiskret sein wollte, war ich gezwungen, in das  
Haus zu gehen, weil ich im Garten jedes Wort hören  
konnte.

Eben da ich über die Schwelle trete, sagte Jane mit  
seltsam hart tönender Stimme: „Jedes Ihrer Worte, Ihre  
Anwesenheit sogar ist schon eine Beleidigung für mich.“ Ich  
höre nichts mehr, denn ich bin in meinem Zimmer. Doch  
ja, ich höre etwas!

## Eine rasche That.

Eine Geschichte aus dem Westen, erzählt von  
Auguste Groner.

Die Presse in Wien.

Es war noch nicht lange her, daß mein Mann mich  
nach seiner Heimath, Nordamerika, gebracht hatte. Dort  
übte er seit einer Reihe von Jahren seine ärztliche Praxis.

Zufrieden und angenehm lebten wir am Saume  
Cincinnati, von dessen Lärm und Staub uns große  
Gartenanlagen trennten. Auch zu unserem Besitze gehörte  
ein hübscher Garten, welcher bald mein Lieblingsaufenthalt  
wurde.

Da ich der Landessprache nur wenig mächtig war,  
pflegten wir wenig Verkehr nach außen hin. Bald aber  
entdeckte ich mit Vergnügen, daß unsere Nachbarn deutsch  
sprachen. Wir lernten einander näher kennen, und da wir  
manche gemeinsame Interessen hatten, wurde unser Verkehr  
Anfangs aus diesem Grunde, später aus herzlicher Sym-  
pathie ein sehr lebhafter.

Jane Leiton war weder schön noch geistprühend, aber  
so warmherzig und gemüthvoll, daß sie in dieser Beziehung  
alle meine Begriffe über die Eigenschaft der  
Amerikanerinnen über den Haufen warf, während ihre Klug-  
heit, ihr besonnenes Wesen und ihre unvergleichliche Ruhe,  
die ich Anfangs oft für Kälte uahm, ganz und gar diesen  
Begriffen entsprach.

Ihr Mann war hübsch, lebhaft, ja hastig, von um-  
fassender Bildung und seltsamem Thätigkeitsdrange. Mit den  
feinsten Manieren vereinbarte er ein fast krankhaftes Fein-  
gefühl, welches wieder ein Bedürfniß nach Anerkennung mit  
sich brachte.

Ihre Ehe war eine entschieden glückliche, wiewohl sie  
nicht unter den günstigsten Auspizien geschlossen worden war.

Leiton hätte Jane nach der Meinung seiner Sippe nicht  
heirathen sollen, da sie arm und von geringer Herkunft war.

Sonst zum Widerstande wenig geschaffen, hatte ihn hier  
wahre Liebe stark gemacht. Eines Tages stellte er seinen  
Eltern Jane als seine Braut vor. Die Mutter Robert  
Leitons, eine sanfte kränkliche Frau, hätte sie freilich gerne  
wie eine Tochter empfangen, doch wagte sie nichts gegen den  
Willen ihres Gatten zu thun.

Dieser, ein immens reicher Mann von großer politischer  
Bedeutung und hochgeehrt durch glänzende Würden, nahm  
Jane kalt auf und entließ sie in einer Weise, die nur zu  
deutlich sagte, wie ein weiterer Verkehr mit ihr ihm un-  
erwünscht sei. Voll Bitterkeit und Schmerz verließ das Braut-  
paar den hartherzigen Mann.

Roberts Liebe wußte allerdings die Schatten zu bannen,  
welche manchmal auf der Stirn seines Weibes lagen, und  
ihre innige, demüthige Hingabe an den Mann, der ihr  
Elternliebe und Reichthum geopfert hatte, entschädigte ihn  
reichlich für das, was er niemals ein Opfer genannt. Sie  
waren einander alles, sie waren also glücklich.

Robert Leiton war Richter. Während er sein Amt  
versah, das Recht des Schwächeren wahrte, glänzende Reden  
hielt und sein Ansehen von Fall zu Fall erhöhte, waltete  
Jane ruhig und verständnißvoll in ihrem reizenden Heim.  
Der Abend vereinte uns gewöhnlich in unserm oder ihrem  
Garten und brachte den beiden, von ihren Berufspflichten  
ermüdeten Männern Gelegenheit, sich ihres häuslichen  
Glüdes bewußt zu werden, und oft unterhielten wir uns  
stundenlang, fröhlich wie Kinder.

Das sollte anders werden!  
Schon einige Male bemerkten wir, daß Leiton ernst

regung verbot. Ich habe zwei Tage und zwei Nächte Eis-  
kühlung bekommen und muß jetzt noch die peinlichste Vorsicht  
brauchen. Es wurde in dem Rapport erwähnt, daß ein Schup-  
mann Wackermann dabei betheiligigt war, derselbe hatte seinen  
Dienst und hat harmlos in seinem Bett geschlafen, einen Schup-  
mann Schulz aber giebt es auf dem 33. Polizeirevier nicht,  
auch ist ein Büchlein nicht zugegen gewesen, sowie auch der Herr  
Wachtmeister nicht mit Hülsen gestochen und mit Häufeln traktiert  
worden ist. Daß er aber durch Abwehren des Stockes hin-  
gefallen ist, kann ich nicht in Abrede stellen. Friedrich Schulz,  
Wächter, Fruchtstraße 68.

**Sehenswerthe Funderungsarbeiten** werden z. B. in  
einem der Bekanung erschlossenen Theile Moabits ausgeführt.  
Die Lübecker-Straße in Moabit wird von dem alten, längst  
außer Betrieb gesetzten „Lanzschen Torstich“ schräg durchzogen.  
Der dortige Baugrund ist der denkbar ungünstigste. Bei einer  
Entfernung von 14 Mtr. Breite schiebt der Torstich plötzlich  
von dem schönsten Baugrund in eine Tiefe von 9,0 Mtr. hinunter.  
Diesen schönen Baugrund wird jetzt ein schnelles Ende be-  
reitet, denn Hunderte von Arbeitern sind augenblicklich damit  
beschäftigt, die Brunnenläfen, welche für die Bebauung der  
Stelle notwendig sind, in die Tiefe hinunter zu bringen. Zwei  
Solomobilen pumpen fortgesetzt das angesammelte Wasser aus  
den Torstichgräben und kleinere Bagger befördern die Kästen an  
ihre letzten Ziel. Einen merkwürdigen Anblick gewähren die  
alten Baumstämme, welche hier und da in dem Torstich liegen,  
aber am seltensten ist eine 1,0 Mtr. hohe Mooskruste, welche  
7,0 Mtr. unter dem Wasser, fest zusammengeedrückt, flächig  
lagert. Die Farbe des Mooses ist gelblich-braun, die Faserchen  
sind vorzüglich erhalten. In wenigen Wochen werden aus diesem  
seltsamen Untergrund die Häuser in die Höhe wachsen.

**Goch über den Wasser der Louisestädter Kanals**  
erheben sich seit einigen Tagen wieder die Verkaufsplätze unserer  
Käsehändler. Bei dem vielen Raum, den die am Ufer ent-  
lang führende Promenade bietet, ist es eigentlich nicht einzu-  
sehen, weshalb die Vorräthe auf einem etwa 30 Fuß hohen,  
und auf dem Boden des Gewässers ruhenden Gerüste und nicht  
auf fester Erde plaziert werden. Diese schwebenden Verkauf-  
plätze mit den dürftigen Bretterunterlagen sind für die Käufer  
und Verkäufer sehr nachtheilig. Jedes Geldstück, das beim  
Zahlen der Hand entleitet, ist in der Regel rettungslos ver-  
loren und versinkt zwischen den Brettern hindurch in die Tiefe  
des Kanals. Im vorigen Jahre postierte es einer in der  
Raumstraße wohnenden Beamtenswitwe, daß sie den Trauring  
ihres verstorbenen Mannes bei solcher Gelegenheit vom Finger  
verlor. Nach einiger Zeit wurde der Ring auf der schmalen  
Mauerkante, die sich dicht über dem Wasserspiegel des Kanals  
hinzieht, aufgefunden und der Eigentümerin wieder zugestellt.  
Es ist jedenfalls beim Geldzahlen an diesen Verkaufsplätzen  
die größte Vorsicht nöthig.

**Die vielbesprochene Fleischschau** des von auswärts ein-  
gebrachten Fleisches kann noch immer nicht ins Leben treten;  
der für den 1. Dezember in Aussicht genommene Termin ihrer  
Eröffnung hat wieder hinausgeschoben werden müssen, denn es  
sind neue Weiterungen eingetreten und bis diese völlig erledigt  
sind, dürften noch mehrere Wochen verstreichen, während welcher  
die bereits angestellten vierzehn Thierärzte, die große Zahl der  
Fleischbeschauer zc. verurtheilt sind, unbeschäftigt ihr Gehalt von  
der Stadt zu beziehen. Das Statut für die Fleischschau be-  
findet sich nämlich noch immer auf der Wanderschaft. Vom  
Magistrat ausgearbeitet, vom Polizeipräsidium darauf genehmigt,  
wanderte es nach Potsdam zum Oberpräsidenten  
Dr. Achenbach. Von diesem erbat es sich das Polizeipräsidium  
zurück, um noch eine Klausel hinzuzufügen. Das  
Statut wanderte also nach Berlin zurück und  
dann mit jener Zusatzklausel versehen wieder nach  
Potsdam. Von dort ließ es Herr Dr. Achenbach wieder  
nach Berlin an das Ministerium des Innern wandern. Dort  
ward das Statut beanstandet wegen der Tariffage; es wird  
Umfrage gehalten über die Handhabung der Fleischschau, über  
die Höhe der Tarife in anderen Städten — bis die Antworten  
auf diese Anfragen eingelaufen, bis diese Antworten dann ge-  
sichtet sind, bis auf Grund dieser Sichtung dann Bestimmungen  
getroffen werden und bis diese Bestimmungen dann die Zu-  
stimmung aller betheiligten Faktoren erhalten haben, kann noch  
geraume Zeit vergehen und inzwischen muß die Stadt unnütz  
große Summen für das angestellte Untersuchungspersonal zahlen  
und während die hiesigen Fleischer ihr Vieh auf dem hiesigen  
Schlachthof und Viehhof untersuchen lassen müssen, findet eine  
Untersuchung des von auswärts eingeführten Fleisches noch  
immer nicht statt, wodurch gleichzeitig die Verantheiligung des  
laufenden Publikums verlängert wird.

**Seitens der Packetsfahrergesellschaft** werden jetzt die  
Briefschaften der „Hansa“ mitgestellt, welche dann Herrn Kühn  
berechnen werden. Unter den Sendungen, welche jetzt ausge-  
tragen werden und der „Hansa“ zur Beförderung übergeben  
worden sind, befinden sich solche, welche schon vor Tagen auf-  
gegeben wurden und an deren Existenz man gar nicht mehr  
dachte. Was aus den wegen Mangels genügender Adressen  
unbestimmt gebliebenen Briefen der „Hansa“ geworden ist, hat  
man bis heute nicht erfahren können. Bei dieser Gelegenheit  
ist auch die Frage berührt, welche Vorschriften die Privat-  
beförderungsanstalten bezüglich jener Briefschaften zu ergreifen  
gedenken, welche die kaiserliche Oberpostdirektion als hertenloses  
Gut in den Postbriefkästen gefunden und in Verwahrung ge-  
nommen hat. Daß die Angelegenheit hiermit ihre Erledigung  
gefunden haben sollte, ist doch schwer anzunehmen. Zu den  
Briefen zc. sind Vertheilungen der Privatinstanzen verwendet  
worden und da glauben wir, daß es nicht mehr als anständig

Ein Schuß ist gefallen!  
Mit Gedankenschnelle stiege ich hinaus, zur Gitterpforte  
hin, welche beide Gärten verbindet.

Wie im Traume höre ich noch den wohlbekannten  
Duffschlag, das helle Gewieher von meines Mannes Rappen,  
und wie im Traume lehne ich an den Eisenstäben des  
Gitters.

Was ich da vor mir sehe, läßt mich wanken. Im Grase,  
lang hingestreckt liegt die Gestalt des Fremden, und wenige  
Schritte davon steht Jane auf den Stufen, die zu dem  
Salon emporkühren.

Nein hat sie das rauchende Pistol in der einen Hand,  
während die andere auf dem lockigen Haar ihres Gatten liegt.  
Der ist in verzweiflungsvoller Geberde zu ihren Füßen hin-  
gefunten und drückt sein Gesicht in ihre Kleider. Jetzt sieht  
Jane herüber.

Voll wendet sie mir ihr Gesicht zu und schleudert die  
Waffe weit von sich.

Kreidebleich ist dieses Gesicht, aus welchem die traum-  
haft schönen Augen wild und doch kalt auf mich blicken.  
Kein Ausdruck liegt in diesen Zügen, die zu Stein geworden  
scheinen.

Ober doch? Nein, guter Gott! — ich muß mich irren,  
denn Verdringung kann es ja doch nicht sein, was eine  
Mörderin angeht, ihres Opfers empfindet! Ein Schwindel  
ergreift mich, ich atme tief auf und sinke nieder. So trifft  
mich mein Mann, der eben in den Garten tritt.

Wie ich später vernahm, traf er rasch Vorsorge für mich  
und eilte dann hinüber.

Ralph Leiton war nicht todt, nur verwundet.

Da er sogleich Hilfe und Ruhe fand, freilich in dem  
Hause derjenigen, die ihn morden wollte, konnte mein Mann  
dem verzweifelnden Leiton mit gutem Grunde Hoffnung auf

wäre, wenn diese Anstalten geeignete Schritte unternähmen, um  
sich in den Besitz dieser Briefe zu setzen und sie an die Adressaten  
zu befördern. Das Ansehen der Beförderungsanstalten könnte  
hierdurch nur gewinnen.

**Zum Falle Speichert-Sonnenschein** nimmt auch der  
vereidigte Chemiker am hiesigen Land- und Amtsgericht, Herr  
Dr. Paul Jeserich das Wort. In einer ausführlichen Abhand-  
lung, die in den beiden letzten Nummern der „Pharm. Ztg.“  
sich findet, gelangt er zu folgendem Ergebnisse: „... Als  
Sonnenschein seiner Zeit (1876) Arsen fand, wurde aus der  
beobachteten Mummifizierung der Leiche, die man in jener Zeit  
als maßgebend für Arsenvergiftung hielt, im Verein mit dem  
Befunde des Dr. Sonnenschein Arsenvergiftung angenommen.  
Daß dies Urtheil ein den damaligen Erfahrungen entsprechendes  
war, verbürgt wohl am besten der Name von Robert Koch,  
welcher die Leiche damals obduzirt und eine vollständige  
Mummifizierung derselben gefunden hatte. Heute ist  
dies durch Professor Jacquin's Beobachtungen, die Liman  
bestätigend wiederholt hat, erwiesen, daß Mummifizierungen  
nicht immer ein Beweis für Arsenvergiftungen sind. Da nun  
aber eidlich erwiesen ist, daß das von Sonnenschein gefundene  
Arsen zweifellos aus den Leichentheilen, in keinem Falle aber  
aus den Reagentien stammte, daß ferner auch in nicht mit  
Arsen vergifteten Leichen Spuren dieses Giftes sich finden, so  
wird sich die Frage nicht darum drehen können: Hat Sonnen-  
schein arsenhaltige Reagentien verwendet, sondern vielmehr dar-  
auf hinausgehen müssen, ob die von ihm gefundenen Spuren  
Arsen nach den heutigen erweiterten Erfahrungen auch noch  
zweifellos den Beweis liefern können, daß eine Arsenvergiftung  
vorliege, eine Frage, die zu beantworten nicht Sache des Che-  
mikers, sondern des Mediziners ist.“ — Das angeführte Gut-  
achten des Professors Sonnenschein lautet: 1) Die Leichentheile,  
Nagen zc. enthalten 0,075 Kupferoxyd und sehr deutliche  
Spuren von Arsen. 2) Dasselbe ist nicht nach dem Tode dem  
Körper mitgetheilt worden, da allen Erfahrungen nach Arsen  
aus der Umgebung nicht ins Innere der Leiche dringt. 3) Im  
vorliegenden Falle ist die Aufnahme von Arsen um so mehr  
ausgeschlossen, als die Umgebung (Kleidungsstücke, Sarg, Erde)  
kein Arsen enthielt.

**Der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilte**  
Apotheker Speichert ist, wie die „Pharm. Ztg.“ meldet, schwerer  
Erkrankung wegen aus der Haft entlassen worden und befindet  
sich augenblicklich bei seiner Mutter in Posen.

**Alle Sünden** heißen in der Geschäftssprache die Verbind-  
lichkeiten eines Geschäftsmannes, die auf denselben noch aus  
einer früheren Zeit lasten. Obwohl die neue Zivilprozessordnung  
die Lage eines solchen Schuldners gegen früher wesentlich ver-  
bessert hat, indem sie ein Jahreseinkommen von 1200 M. für  
denselben von der Pfändung wegen Schulden ausschließt und  
nur den überschüssigen Betrag der Verschlagnahme durch die  
Gläubiger freiläßt, so erwachsen doch auch bei diesen Bestim-  
mungen für viele, in ihrem hohen tüchtigen Leute aus ihren  
„alten Sünden“ oftmals recht schwere Nachteile. Dem In-  
haber eines früheren Pkwarengeschäfts, das derselbe wegen  
mangelnder Rentabilität aufgegeben hatte und aus dem er mit  
einer Schuldenlast von etwa 5000 M. herausging, war es ge-  
lungen, eine Stellung als Reisender in einem anderen hiesigen  
Geschäfte zu erhalten. Seine Gläubiger hatten sich, mit Aus-  
nahme von zweien, gegen Zahlung von 20 pCt. ihrer Forderungen  
befriedigt erklärt, während er von diesen Heiden unablässig mit  
Zwangsvollstreckungen verfolgt wurde. Bald nach seinem Eintritt  
in die neue Stellung wurde sein Gehalt, soweit es jährlich 1200 M.  
überstieg, mit Arrest belegt, die Folge war seine baldige Ent-  
lassung, die mit seiner Einwilligung erfolgte, denn mit einem  
jährlichen Einkommen von 1200 M. konnte er die Aufgaben  
nicht erfüllen, die in seiner Stellung an ihn erhoben werden  
mussten. Ganz ähnlich erging es ihm in einer zweiten ähnlichen  
Stellung. Endlich fand er ein Unterkommen als Reisender mit  
1000 M. festem Jahresgehalt und entsprechender Lantienne.  
Aber auch hier ließ der gerichtliche Arrestbefehl nicht lange auf  
sich warten, doch legte der neue Prinzipal diesem Befehle seine  
Bedeutung bei. In Folge dessen verklagten die Gläubiger  
seines Reisenden den Prinzipal auf Rechnungslegung darüber,  
welchen Betrag über 1200 M. der in seinen Diensten stehende  
Schuldner jährlich zu empfangen habe. Diese Klage ist gleich  
im ersten Verhandlungstermin vom Gericht abgewiesen worden,  
weil nach Ansicht des Gerichts dem Gläubiger ein Recht, von  
dem Prinzipal des Schuldners Rechnungslegung aus dem  
Engagementsverhältnis zu fordern, nicht zusteht. Hoffentlich ist  
dem Reisenden nun seine Stellung auch trotz der „alten Sün-  
den“ gesichert.

**Die Versammlung des Vereins für Rechtsschutz und**  
Justizreform vom 1. Juni er. wurde bekanntlich in dem  
Augenblick aufgelöst, als der sozialdemokratische Reichstagsab-  
geordnete Kayser das Wort ergreifen wollte. Die von dem  
Vorstandenden des Vereins, Rechtsanwalt G. Rauffmann, des-  
wegen eingeleitete Beschwerde wies der Polizeipräsident v. Nicht-  
hofen als unbegründet zurück, da in dem Auftreten des sozial-  
demokratischen Reichstagsabgeordneten Kayser als Redner mit  
Rücksicht auf dessen bisherige agitatorische Thätigkeit das Zu-  
tagetretren von verbotenen Bestrebungen, wie sie im § 64 des  
Sozialistengesetzes charakterisiert sind, zu erblicken war. Gegen  
diesen Bescheid legte Rechtsanwalt Rauffmann auf Beschluß  
des Vorstandes die weitere Beschwerde bei dem Herrn Minister  
des Innern ein, und ist von diesem die nachfolgende günstige  
Entscheidung ergangen: „Berlin, den 18. November 1886.  
Guer Wohlgeborenen eröffne ich auf die Beschwerde vom 14. Sep-  
tember er. nach näherer Erörterung des in Betracht kommenden  
Sachverhalts ergebenst, daß ich die polizeiliche Auflösung der

dessen Genesung geben. Jane hatte mit ihrem Gatten eine  
lange, heftige Unterredung und wurde noch am selben Abend  
auf ihre Selbstanzeige hin verhaftet.

Robert Leiton war in einem Zustande zurückgeblieben,  
der an Wahnsinn grenzte.

Dabei traf ihn die Schmach, die nun auf seinem  
Namen lag, so bitter, daß er sogar uns scheu auswich, die  
er immer als seine besten und aufrichtigsten Freunde be-  
zeichnete.

Am nächsten Morgen, da ich Nelli für den Kranken  
einen kühlenden Trank brachte, begegnete ich Robert im  
Flur. Aber — es war nicht mehr Leiton, es war sein  
Schatten!

Er drückte mir schweigend die Hand und eilte weiter,  
mich in maßloser Verzerrung zurücklassend. Es gab also  
solches Elend in der Welt, in welcher ich bislang so glücklich  
gewesen war! Ein Elend, das in wenigen Stunden einen  
jungen, lebensfrohen Mann zum Bilde des Unglücks, des  
Wahnsinns machen konnte! Und von seinem Weibe war es  
gelommen, von dem Weibe, das ihm alles dankte, und das  
er jetzt noch ebenso heiß liebte als je.

Aber nicht nur ich hatte sie behört. Nelli, die bei  
dem Kranken wachte, die also fast ohne Unterbrechung die  
Folgen einer großen Schuld vor sich sah, gingen ihr nicht  
die Augen über, wenn sie von der Sprach, welche diese Schuld  
begangen hatte?

Auch mein Mann sprach keineswegs entrüstet von dieser  
Frau, die ihre Ehre auf so schreckliche Weise verteidigt hatte.  
Ich muß sagen, ich fand mich damals zum ersten Male  
allein in meinem Empfinden.

Nur, der Deutschen, war es nicht gegeben, dieses echt  
amerikanische Handeln zu billigen, es auch nur zu verstehen.

am 1. Juni d. J. von dem Verein für Rechtsschutz und Justiz-  
reform abgehaltene Versammlung nicht für gerechtfertigt erachtet  
habe. Dem Herrn Polizeipräsidenten habe ich hiernach das  
Gelegene eröffnet. Der Minister des Innern, v. Puttlamer.  
An den ersten Vorsitzenden des Vereins für Rechtsschutz und  
Justizreform Herrn Rechtsanwalt Rauffmann hier.“

**Der neue Winterrod.** Selbst bei den geringfügigsten  
Anlässen pflegen gedankenlose Menschen dem über das Maß  
ihres Rauminhaltes grimmgeschwollenen Innern durch die  
schwerwiegenden Worte „Das ist zum Aus-der-Haut-fahren“  
Luft zu machen. Haben denn diese Ungebildigen nur eine  
schwache Empfindung davon, was das heißt: aus der Haut  
fahren; wie entsetzlich un bequem ein solcher Toiletteverwech-  
sel wäre? Wie gut ist doch die Haut unserer Bedürfnisse ange-  
paßt; der eleganteste, noch so „angewachsene“ Frack sitzt keinem  
Modejüngling so prächtig, wie seine unzweifelhaft angewachsene  
Haut, wenn es auch vorzukommen mag, daß selbst diese zu Be-  
schwerden Anlaß giebt. Der Feinfühligere treibt daher mit diesen  
schrecklichen Worten keinen Scherz, denn ihm sind — wenn auch  
nur in tausendfacher Verdünnung — die Qualen der „Haut-  
entzündung“ in Folge der Vergänglichkeit aller Schneiderwerke  
in allzu lebhafter Vorstellung. Wir Kulturmenschen sind eben  
zu einer Art von Einsiedlerleben geworden, die ihren weich-  
lichen Körper mit einer künstlichen Umhüllung versehen. Wenn  
wir sie nur behalten dürften! Aber kaum daß sie uns zur  
zweiten Natur geworden ist und wir uns in ihr so zurecht  
finden, wie in unserem Adamskostüm, zwingt man uns zur  
Häutung. Denn die Frauen, bei denen diese Häutungen zur  
Lebensbedingung gehören, sind es direkt oder indirekt, die uns  
— hier natürlich nur in dem beschränkten Sinne — aus der  
„Haut“ fahren machen. Dem Ehegatten wird so lange das  
abgedroschene Gerichwort von den Kleidern, die Leute  
machen, mit allen möglichen Nutzenwendungen vorgebracht,  
daß er nachgeben muß; und der Jüngling, der sich  
irgendwo — anschlängeln will, hat obnein das Be-  
streben, sich von seiner besten Seite zu zeigen. So kommt es,  
daß auch wir Männer, öfter als uns angenehm ist, der lieben  
Gewohnheit der alten Kleidung entzogen müssen. In den letzten  
Jahren konnte man wieder die Opfer weiblicher Ueberredungs-  
kunst und männlicher Gefallsucht in dunklen Schauern die  
Straßen eigenthümlich beleben sehen. Wenn sind nicht schon die  
älteren und jüngeren Männer aufgeflossen, die in nervöser Un-  
ruhe bald ihren Rocktragen in die Höhe zerrten, bald an den  
Knöpfen herumarbeiten, als ob sie an diesen ihr Schicksal ab-  
zählen wollten und die, statt mit dem Gesicht gradaus ihrer  
Nase nachzugehen, Gefahr laufen, in die Schaufensterbühnen  
hineinzutreten, weil sie sich in diesen Straßenspiegeln ver-  
gewissern wollen, ob ihr — neuer Winterrod auch „Figur mache“.  
Ach, welche Qualen muß man erdulden, bis so ein störrisches  
Kleidungsstück, das Ruden wie ein störrischer Gaul hat, ordent-  
lich eingegangen ist! Dazu kommt noch, daß die Herren Be-  
leidigungskünstler stets Partei für ihr Werk nehmen. Wird ein  
solches Ungethüm beim Gehen Wellen wie das empörte Meer,  
daß man von diesem Anblicke seufzen werden könnte, so muß  
man sich den Vorwurf gefallen lassen, man „werfe“ seine Beine  
„durcheinander“ und der edle Meister glänzt in einer Gebröbe,  
die ihres Gleichen sucht. Nebelt der Rod in seinem Falten-  
zuge einer antiken Loga, so wird man mit dem „künstlichen“  
Hinweise auf windstiefle Gelehrte vertriebt. Trotzdem kommt  
sein rechtes Behagen auf; man ist eben aus seiner gewohnten  
Haut heraus.

**Die Schöffengerichts-Verhandlungen** sind nicht gerade  
sensational, aber häufig interessant. So hatte neulich eine  
Grünkrämerin eine über ihr wohnende Dame aus eigenthüm-  
lichen Gründen verklagt. Eine ihr gegenüber wohnende Kundin  
sah des Morgens aus dem Fenster, als sie gewahrt wurde, wie  
die verklagte Dame eifrig Bilder von gewissen Thierchen gerade  
auf den Grüntram hinab reinigte. Sie schickte in Folge dieser  
Beobachtung zu der Krämerin hinüber und ließ ihr sagen, wenn  
sie ihre Kundin bleiben solle, so möge sie sich solche Prozeduren  
verbitten. Die Krämerin revidierte ihren Kobl und fand nämlich  
einige Exemplare des gefährlichen Hausthieres vor. Sie schickte  
also zur Klage. Im Termin hatte die Beklagte ein der Bild-  
der zur Stelle und trat mit demselben an den vorstehenden  
Richter heran, um es demselben befehle einer Ocularinspektion  
zu überreichen. Dieser aber sprang trotz Barett und Talat ent-  
setzt auf und rief, indem er beide Hände abnehmend vorstreckte:  
„Bleiben Sie mir vom Leibe!“ Die Szene wirkte ungemein  
komisch und rief alle Anwesenden zu lauter Heiterkeit hin.

**Bewegung der Bevölkerung Berlins** nach den Ver-  
öffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fertige  
geschriebene Bevölkerungszahl betrug am 30. Oktober incl. der  
nachträglichen An- und Abmeldungen 1 355 253, hat sich dem-  
nach gegen die Woche vorher um 3194 Seelen vermehrt.  
In der Woche vom 31. Okt. bis 6. Nov. wurden polizeilich ge-  
meldet 4678 zugezogene, 2743 fortgezogene Personen; standes-  
amtlich wurden 392 Ehen geschlossen. Geboren wurden  
816 Kinder, und zwar lebend: 418 männliche, 375 weibliche  
zusammen 793 (darunter 103 außereheliche, todt 14 männ-  
liche, 9 weibliche, zusammen 23 (darunter 3 außereheliche)  
Kinder. Die Lebendgeborenen, aufs Jahr berechnet,  
bilden 30,1 die Todtgeborenen 0,9 pro Mille der Be-  
völkerung, die außerehelich Geborenen 12,99 pCt. aller in der  
Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 12,99  
die bei den Todtgeborenen 13,05 pCt. In der lgl. Charité und  
Entbindungs-Anstalt wurden 45 Kinder geboren. Gestorben  
(ohne Todtgeborene) sind 578, nämlich 284 männliche, 294 weib-  
liche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 206 (incl.  
36 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 94 (incl. 7 außereheliche).

Wie lieb mir Jane noch immer war, an solcher Selbstver-  
theidigung konnte ich keinen Gefallen finden. — —

Wochen waren vergangen.

Die Genesung Ralphs ging langsam vor sich. Seit er  
nicht mehr phantasierte, wie am Beginne seiner Leidenszeit,  
durfte auch ich mich an seiner Pflege betheiligen. Er schien  
mir gar nicht so rüde, als man ihn mir geschildert hatte,  
und — was mich am meisten verwunderte — er war nicht  
im mindesten erdittert über Jane, die ihn doch zu einem  
Krippel gemacht hatte. Er sprach von ihr mit hoher Achtung  
und sagte wiederholt, daß er nie ihr Feind gewesen wäre,  
hätte er sie so wie jetzt gekannt.

Er nannte seinen Zustand eine wohlverdiente Züchtigung  
und schrieb in diesem Sinne auch dem Gerichte und an die  
Geschworenen.

Aus seinem Munde erfuhr ich erst, daß er so unvor-  
froh gewesen war, Jane die Pläne ihres Schwiegerpater's  
mitzutheilen, und ihr schließlich ohne irgend welche Um-  
stände vorgeschlagen habe, sich freiwillig von Robert zu  
trennen.

„Die Kugel in meinem Beine war die wohlverdiente  
Antwort darauf“, schloß er lächelnd, „und ich bin froh,  
daß sie mir nicht den Daraus machte, nicht meiner-  
wegen, sondern wegen Jane; sie hätte sonst mehr zu  
leiden, was sie so gar nicht verdient, denn sie ist ein ganzes  
Weib!“

Wahrhaftig, da schwärmte selbst ihr Opfer für Jane!

Mir ward es wirbelig im Kopfe.

Unter was für sonderbare Menschen war ich ge-  
rathen?

(Schluß folgt.)

5 bis 10 Jahre 29, 10 bis 15 Jahre 7, 15 bis 20 Jahre 7, 20 bis 30 Jahre 32, 30 bis 40 Jahre 47, 40 bis 60 Jahre 75, 60 bis 80 Jahre 68, über 80 Jahre 13. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 51,90 pCt. sämmtlicher in dieser Woche Gestorbener aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 65 im ersten, 35 im zweiten, 15 im dritten, 17 im vierten, 13 im fünften, 11 im sechsten, 50 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 41 mit Muttermilch, 1 mit Ammenmilch, 79 mit Thiermilch, 4 mit Milchsurrogaten, 39 mit gemischter Nahrung, von 42 war es unbekannt. Todesursachen waren besonders: Lungenschwindsucht (75), Lungenentzündung (35), Bronchialkatarrh (14), Keuchhustenentzündung (20), Krämpfe (23), Gehirnschlag (11), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (7), Krebs (29), Altersschwäche (18), Lebensschwäche (47), Absehrung (17), Nieren (6), Scharlach (3), Diphtherie (62), Typhus (2), Diarrhöe (13), Brechdurchfall (16), an andern Krankheiten starben 172 und durch Selbstmord 8, davon durch Vergiftung 1, durch Erhängen 2, durch Erhängen 4, durch Ersticken 1. Die Sterblichkeit der Woche auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 22,2, in Breslau 26,7, in Frankfurt a. M. 14,8, in Köln 28,7, in Dresden 20,7, in München 25,6, in Bremen 19,3, in Stuttgart 13,2, in Wien 22,5, in Paris 22,1, in London 16,7, in Liverpool 19,8. In der Woche wurden dem Polizeipräsidenten gemeldet als erkrankt an Typhus 22, an Malaria 120, an Scharlach 78, an Diphtherie 184 an Pocken —. In den 9 letzten Krankenhäusern wurden in der Berichtswochen 885 Kranke aufgenommen, davon litten an Malaria 8, an Scharlach 11, an Diphtherie 31, an Typhus 17, an Rose 7. Es starben 145 Personen oder 25,1 pCt. aller in der Woche Gestorbener; als Bestand verblieben 3593 Kranke.

Die Sterblichkeit der lungenkranken Personen nimmt in Berlin eine immer höhere Ziffer an. Wie enorm die Zahl derjenigen ist, welche an Lungenschwindsucht leiden, ergibt eine Berechnung, welche die Verwaltung des städtischen Krankenhauses Roabit in dieser Hinsicht angestellt hat. Dieselbe kommt zu dem Resultat, daß nicht weniger als ein Fünftel der Krankenhauseinwohner mit der Lungenschwindsucht behaftet ist. Im Krankenhause Roabit selbst betrug die Zahl der an Lungenschwindsucht behandelten Kranken während des letzten Berichtsjahres 560 (gegen 476 im Vorjahre) und bildete 13,5 pCt. aller Behandelten (gegen 10,5 pCt. im Vorjahre). Die Mortalität betrug 42,2 pCt., die Zahl der geheilten Entlassenen 33,3 pCt. In Wirklichkeit ist übrigens, wie der Bericht bemerkt, die Zahl der an Lungenschwindsucht Leidenden noch größer, als sie in dem oben angeführten Ziffer von 13,5 pCt. aller Behandelten zum Ausdruck kommt. Viele Kranke nämlich (und das recht häufig) die Eingangs erwähnte Zahl von ein Fünftel, bei denen neben einer noch nicht vorgeschrittenen Lungenschwindsucht andere Krankheiten bestehen, wegen deren sie das Krankenhaus aufsuchen, werden der letzteren Krankheitsgruppe, nicht der Lungenschwindsucht, eingerechnet.

**Polizeibericht.** Am 20. d. M. Morgens wurde ein Mann auf dem Boden eines Hauses in der Köllnersstraße erhängt vorgefunden. — Als an demselben Tage Abends der Schneider Körner in seiner Wohnung, Grenadierstr. 20, von seinem Arbeitstische herabstürzen wollte, glitt er aus und erlitt durch den Fall einen doppelten Bruch des rechten Oberschenkels. Er wurde nach dem Krankenhause an Friedrichshain gebracht. — Am 21. d. M. früh stürzte sich ein junger Mann in der Trunkenheit von der Ausrüstungsbrücke in die Spree, wurde jedoch alsbald wieder herausgezogen und nach der Wache des 21. Reviers gebracht, wo er sich langsam erholte und wieder zum Bewußtsein kam. Seltsamer Weise hatte er nicht die geringste Erinnerung von dem Sturz ins Wasser. — An demselben Tage Vormittags fiel in der Trunkenheit ein Schiffer in der Nähe der Wellenallianzbrücke vom Kahn ins Wasser, wurde jedoch, ohne Schaden erlitten zu haben, alsbald wieder herausgezogen und nach der Charitée gebracht. — Gegen Mittag wurde in der Gassen Frankfurterstraße ein 7 Jahre alter Knabe von einem Pferdewagen überfahren, als er im Uebermuth unmittelbar vor den Pferden desselben herzulassen versuchte. Er erlitt eine so erhebliche Quetschung des linken Armes und der linken Hand, daß er von seinen Eltern nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Abends fiel an der Ecke der Charlotten- und Krausenstraße ein Mann beim Abspringen vom Bordperron eines in der Fahrt befindlichen Pferdewagens zu Boden und gerieth so unglücklich unter die Räder desselben, daß er am Kopfe schwer verletzt wurde und mittelst Droschke nach der Charitée gebracht werden mußte.

## Gerichts-Zeitung.

Das Vorgehen der Polizeibehörden gegen die Fachvereine erfährt neuerdings durch die Gerichte eine von früheren Entscheidungen derselben abweichende Beurtheilung. Nachdem geraume Zeit hindurch die preussischen Schöffengerichte und die Staatsanwaltschaften auf Antrag der Staatsanwaltschaften die polizeilichen Schließungen dieser Vereine sonst durchweg bestätigten und die Vorstände wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz verurtheilten, erfolgte am 12. Juli d. J. die erste Freisprechung in einer solchen Sache vor dem Schöffengericht zu Oberswalde. In Folge dessen wurde auch die polizeiliche Schließung des Fachvereins der Maurer und Zimmerer — um diesen handelte es sich nämlich — aufgehoben. Gegen dieses Urtheil legte die Staatsanwaltschaft Berufung ein, auf welche hin die Sache am Sonnabend vor der Strafkammer des Landgerichts zu Prenzlau zur nochmaligen Verhandlung kam. Der Staatsanwalt plädierte auf Aufhebung des ersten Urtheils, Beurtheilung der Angeklagten zu namhaften Gefängnisstrafen und Aufrechterhaltung der polizeilichen Schließung des Vereins. Der Gerichtshof folgte aber den Ausführungen des Verteidigers Rechtsanwalts Dr. Flatau aus Berlin und nahm mit dem ersten Richter an, daß der Verein in seinen Versammlungen weder die Erörterung politischer Gegenstände bezwecke, noch daß er mit gleichartigen Vereinen in Verbindung getreten sei. Er erkannte daher auf Verwerfung der Staatsanwaltschaftlichen Berufung und legte auch mit Rücksicht auf die Kosten der Angeklagten, die ihnen durch ihre Reise zum Terminort und durch die Annahme des Verteidigers erwachsen sind, der Staatskasse die durch die Vertheidigung erwachsenen notwendigen Ausgaben auf.

Wegen Verleumdung des Amtsvorstehers Drachholz zu Friedrichshagen, sowie ferner wegen verführerischer Nöthigung und wissentlicher falscher Anschuldigung angeklagt erschienen am Sonnabend vor der Strafkammer des Landgerichts II der Arbeiter Carl Pusch, dessen Ehefrau Marie, geborene Palm, die Wittwe Katharina Wien und der Landwirth Berthold Marell — sämmtlich zu Friedrichshagen wohnhaft. In verschiedenen Kreisen der Einwohnerschaft von Friedrichshagen besteht seit längerer Zeit eine oppositionelle Stimmung, welche auch unter der Zahl der Mitglieder der Gemeindevertretung Anhänger gefunden und deren Endzweck daraus gerichtet ist, die Amtsentsetzung des Amtsvorstehers Drachholz herbeizuführen; am Orte ist das Gerücht im Umlauf, daß das bezeichnete Gemeindevorstandesmitglied ein bejahrter Wittwer — sich in verlässlicher Weise um die Günst der Frauen von Friedrichshagen bewerbe. Dieses Gerücht ist bereits — als einer notorischen Thatsache — von Seiten des Königlich-Schöffengerichts Erwähnung gethan und zwar bei Gelegenheit der Verurtheilung eines Friedrichshagener Einwohnens, des Malekmeisters St., welcher als beleidigter Ehegatte den Amtsvorsteher Drachholz in seinem Dienstbureau aufgeführt und denselben zur Rede gestellt, weil dieser der Frau des St., als dieselbe noch als vormalige Braut das standesamtliche Aufgebot bei ihm bestellte, sich in galanter Weise genähert habe, wie Frau St. ihrem Manne nach der Hochzeit mit-

getheilt; dabei hatte St. in der Hitze sich des Hausfriedensbruchs schuldig gemacht und infolge einer Strafandrohung von Seiten des Amtsvorstehers Drachholz, dessen Dienstbureau zu verlassen, sich genöthigt, mußte er nach Lage der Umstände wegen Hausfriedensbruchs verurtheilt werden. In dem Tenor des schöffengerichtlichen Urtheils heißt es wörtlich u. A.: „Daß der Angeklagte St. bei Begehung der That sehr erregt war und auch, wie notorisch, in Friedrichshagen das Gerücht verbreitet sei, „der Amtsvorsteher und Standesbeamte erlaube sich Vertraulichkeiten zu weiblichen Personen!“ — Nach diesem Ausfall der Sache erachtete der Amtsvorsteher es nunmehr für angebracht gegen die obgenannten vier Angeklagten, welche er als Urheber bezw. Verbreiter jenes in seiner Amtschre schädigenden Gerüchts betrachtet, vorzugehen und zwar indem er gegenüber der gegen ihn in Bezug auf seine Amtsführung erhobenen Beschuldigungen den Spieß umdrehte. Es hatte nämlich der angeklagte Landwirth Marell zu Ende des Jahres 1884 eine Immediateneingabe an den Protector der Kaiser Wilhelm-Stiftung — den Kronprinzen — gerichtet, in welcher er die Behauptung aufstellte, daß die Mitangeklagte Wittwe Wien aus dem Fond der Kaiser Wilhelm-Stiftung deshalb keine Unterstützung erhalten bezw. abschlägig beschieden worden sei, weil der in der Angelegenheit mit der Recherche beauftragte Amtsvorsteher Drachholz eine der p. Wien ungünstige Auskunft ertheilt und das Unterstützungsgesuch der p. Wien nur deshalb nicht befürwortet habe, weil die jetzt angeklagte Wien die galanten Annäherungsveruche des Amtsvorstehers mit Entrüstung zurückgewiesen habe; bezüglich dieses Punktes brachte Marell in der qu. Eingabe genauere Einzelheiten vor und dann schrieb er wörtlich folgendes: „Eines Mannes, der weder durch Würde noch durch Kenntniß seiner Stellung gewachsen ist und auf dem Gebiete der Sittlichkeit im Orte einen Leumund hat, welcher mit der Würde eines Amtsvorstehers nicht im Einklang zu bringen ist.“ Diese Immediateneingabe hatte Marell auf Grund der ihm seitens der bisher völlig unbescholtenen Frau Wien gemachten Mittheilungen verfaßt und in Folge dessen wurde Frau Wien, nachdem der Amtsvorsteher jene Beschuldigungen in Abrede gestellt, vor dem königlichen Landrathsamt verantwortlich vernommen; dort hatte dieselbe ihre Mittheilungen als wahrheitsgetreu aufrecht erhalten, aber anderweitig nicht zu beweisen vermocht, und demgemäß ist gegen sie und den p. Marell Anklage erhoben worden wegen Verleumdung des Amtsvorstehers Drachholz. Der Mitangeklagte Arbeiter Pusch beschuldigte — nachdem er zuvor an den Amtsvorsteher einen Drohbrief gerichtet — den Amtsvorsteher in einer im Januar 1885 bei der Staatsanwaltschaft des Landgerichts II eingereichten Denunziation, daß derselbe seiner Ehefrau gegenüber im Amtsgebäude sich des Verbrechens der Nothzucht schuldig gemacht. Die Staatsanwaltschaft hatte die Einleitung eines Strafverfahrens mangels genügender Beweisunterlage abgelehnt, und nachdem auch eine Beschwärde an den Oberstaatsanwalt erfolglos geblieben, sandte Pusch ein Schreiben an die lgl. Regierung zu Potsdam, in welchem er dieselben Beschuldigungen gegen den Amtsvorsteher erhob wegen verführerischer Nöthigung und wegen Verleumdung. — Im Audienstermin (unter Ausschluss der Öffentlichkeit verhandelt) hielten die sämmtlichen Angeklagten ihre Vertheidigungen aufrecht und erboten sich, für dieselben den Beweis der Wahrheit anzutreten; zu diesem Zwecke brachten die Angeklagten eine Anzahl Entlastungszeugen in Vorschlag mit dem Bemerkens, daß, falls diese Zeugen das gewünschte Ergebniß nicht herbeiführen sollten, eine große Anzahl anderer Zeugen in Reserve stehen. Der Gerichtshof beschloß, den Entlastungszeugen stattzugeben und die in Vorschlag gebrachten Zeugen laden zu lassen. Zu diesem Zweck wurde die Sache vertagt. Unter den vorzuladenden Zeuginnen befindet sich die Tochter eines Friedrichshagener Einwohnens und Mitgliedes der dortigen Gemeindevertretung; dieser jungen Dame soll der Amtsvorsteher, ohne dieselbe zu kennen, auf offener Straße in dem rings von Waldungen umgebenen Friedrichshagen unstatliche Anträge gemacht haben. Man darf wohl mit Recht auf den Ausgang dieser causa obliquo gespannt sein.

Einem recht erheblichen Schaden an der Gesundheit erlitt ein Schulmädchen, die 10jährige Olga D., durch das unvorsichtige schnelle Fahren eines Wagens, der von dem Restaurateur Bäumlert gelenkt wurde. Es war am 21. Juni d. J. Die Kleine Alexandersstraße wollten drei Schulmädchen überqueren, als plötzlich ein Wagen im schnellsten Tempo angefahren kam. Es gelang zweien der Kinder, noch rechtzeitig das Trottoir zu gewinnen; das dritte wurde von den Pferden umgestoßen und die Räder rollten über den Körper des Mädchens hinweg. Hinzueilende Straßenpassanten hoben das Kind auf, während der Bestizer des Fuhrwerks auf die Pferde losließ und pfeilschnell davonfuhr. Ein Herr, der den Vorgang beobachtet hatte, warf sich in eine Droschke und setzte dem Wagen nach. Aber erst in Französisch-Buchholz war es möglich, den Flüchtigen einzuholen und seine Persönlichkeit festzustellen. Das Kind war inzwischen in die elterliche Wohnung gebracht und dort vom Arzt untersucht worden. Verletzungen zeigten sich nicht; dagegen bekam das Mädchen nach einiger Zeit epileptische Anfälle, von denen sie bis jetzt noch nicht ganz hergestellt ist. Gestern stand Bäumlert vor der 87. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten gegen ihn; der Gerichtshof erkannte auf eine Geldstrafe von hundert Mark.

**Reichsgerichts-Entscheidung.** Die Verurteilung einiger Wurstfabrikanten, welche ihren Wurstwaren Rehl beigegeben hatten, wegen Nahrungsmittelverfälschung seitens der Strafkammer zu Regensburg, ist vom Reichsgericht unter Verwerfung der Revisionen der Angeklagten gebilligt worden.

## Vereine und Versammlungen.

h. Der hiesige Gauverein der Maler hielt am Sonnabend, den 20. d. M., bei Grätweil, Kommandantenstr. 77/79, eine zahlreich besuchte Generalversammlung ab, in welcher hauptsächlich über: „Die neuen (Verbands-) Statuten und den Kongress in Hannover“ verhandelt wurde. Aus den Ausführungen des Referenten Herrn Niesop heben wir hervor, daß der im April dieses Jahres zu Hannover stattgehabte Kongress der deutschen Maler beschloß, die Gewährung von Reiseunterstützungen an wandernde Malergehilfen, sowie die Unterstützung andauernd kranker, von der Krankenkasse nicht mehr unterstützter Berufsleute, von der Krankenversicherung zu überlassen, da eine Entscheidung der maßgebenden Behörde die Auszahlung von solchen Unterstützungen durch den Verband, als den Bestimmungen des Versicherungsgesetzes zuwiderlaufend, nicht genehmigt resp. da sie erklärt hat, daß solche Unterstützungen unter das Versicherungsrecht fallen. Gegenüber diesem Kongressbeschlusse habe der in Hamburg seßhafte jetzige Vorstand des Maler-Zentralverbandes allen lokalen Gauvereinen einen Antrag unterbreitet, „alle Unterstützungen überhaupt fallen zu lassen“ und statt dessen jedem Mitgliede den unentgeltlichen Bezug des Vereinsoblaters zu gewähren. Leider sei dieser Antrag von einer großen Anzahl von Gauvereinen angenommen worden, während ihn die übrigen, darunter vor allen Berlin, abgelehnt haben. Die betreffenden Unterstützungen der Hilfsbedürftigen durch die Vereine seien unentbehrlich, weshalb die Verbandstatuten einer dementsprechenden Wänderung dringlich bedürfen. In diesem Sinne sprachen sich auch in der Diskussion alle Redner aus, doch beschloß man, diese Angelegenheit bis zur nächsten Gauvereinsversammlung zu vertagen oder dieser eine geeignete Vorlage zu unterbreiten. Am ersten Weihnachtsfesttage findet eine Weihnachtsfeier mit Kinderbescherung statt. Aus dem Bericht des Herrn Herzog über die in der Brägerstraße gelegene Fachschule ging hervor, daß der jetzige Stand derselben ein günstiger

sei. Da das Mitglied Herr Niesop, angeblich wegen Verleumdung des Verbandsvorstandes, von diesem aus dem Verbandsratze, also auch aus jedem Gauverein ausgeschlossen wurde, der hiesige Gauverein aber ihn als Mitglied behalten will, beschloß man, beaufsichtigend dieser Angelegenheit den ersten Verbandsvorstand zur nächsten Versammlung aus Hamburg hierher kommen zu lassen.

Der Verein Berliner Hausdiener beschloß in seiner letzten sehr gut besuchten Versammlung im Louisenstädtischen Konzertsaal, mit der Gründung eines Fonds zur Unterstützung älter und arbeitsunfähig gewordener Mitglieder vorzugehen und wählte zur Ausarbeitung der in diesem Falle notwendigen Ergänzungsparagraphen des Statuts eine Kommission von 12 Mitgliedern. Der Verein giebt sich der Hoffnung hin, daß die Prinzipale des Unternehmens durch einmalige oder durch fortlaufende halbjährliche Beiträge unterstützen werden, damit der erforderliche Stammsfonds rascher zusammenkommt. In dieser Versammlung ließen sich zwanzig neue Mitglieder aufnehmen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter hielt am Sonnabend eine statt besuchte Generalversammlung unter Vorsitz des Herrn Schaar ab. Der erste Punkt der Tagesordnung war die Wahl des Vorstandes. Als erster Vorsitzender wurde in Stichwahl gegen Herrn Nüdigger Herr Schaar gewählt, als zweiter Vorsitzender Herr Schmidt, als Schriftführer Herr Hahn, als Kassierer Herr Haack. — Des Weiteren wurden einige Unterstützungsgesuche und interne Vereinsangelegenheiten erledigt.

Gauverein Berliner Bildhauer. Annenstr. 16, Dienstag, den 23. d. M., Abends 9 Uhr: Vorlesung.

Vertrauensfrage der Zigarrenmacher. General-Versammlung Mittwoch, den 24. November, Abends 8 Uhr, Gipsstraße 11. Tagesordnung: Rechenschaftsbericht. Wahl von acht Vorstandsmitgliedern. Wahl der Kommission zur Prüfung der Jahresrechnung. Anträge.

Gesang, Turn- und gesellige Vereine am Dienstag. Schäferscher „Gesangverein der Elster“, Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Staligerstr. 126, Gesang. — Gesangverein „Brüderbund“, Abends 9 Uhr Albalberstr. 4, im Restaurant. — Turnverein „Faisenbade“ (Männer-Abtheilung) Abends 8 Uhr Dieffenbachstr. 60/61. — Rauchsclub „Deutsche Flagge“ Abends 8 Uhr im Restaurant Händler, Wrangelstr. 11. — Rauchsclub „Zum Wrangel“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant, Albalberstr. 4. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindefschule. Abends 9 Uhr im Restaurant Rinner, Köpnickstr. 68: Vortrag des Herrn Queva über Elektrizität (mit Experimenten). Nachher Kränzchen.

## Vermischtes.

Ein eigenthümliches Brandunglück wird aus Birmingham gemeldet. In der Nachbarschaft von Sallien, wo die Hauptgasanstalt für Birmingham gelegen ist, herrscht beträchtliche Aufregung, weil durch irgend einen Zufall ein ungeheurer Haufen Koks in Brand gerathen ist und man nicht mit Unrecht befürchtet, daß der Gasometer in die Luft gesprengt werden könnte. Durch den geringeren Begehr in der letzteren Zeit hat der Koks haufen sehr große Dimensionen angenommen; er bedeckt einen Flächenraum von 300 Fuß Länge bei 200 Fuß Breite, und erhebt sich 30 bis 60 Fuß hoch. Nach bereits 40tägigem Brande bildete am Freitag die ganze Front eine ungeheure glühende Masse, worauf die aus 6 großen Schläuchen geschleuberten Wassermassen kaum irgend welchen Eindruck hervorzubringen schienen.

Ein Hai in der Nordsee. Vor einiger Zeit wurde durch die „Düsseldorfer Zeitung“ gemeldet, daß von einem Nordseener Fischer ein großer Fisch gefangen worden, von dem man nicht wisse, was für ein Fisch es sei. Man habe ihn deshalb nach Göttingen an das zoologische Museum gesendet. Hier ist der Gefangene denn auch richtig, wenn gleich todt, angekommen und hat sich als ein gegen 3 Meter langer und 270 Pfd. wiegender Hai erwiesen. Das Thier ist zweifellos in die Nordsee verschlagen, denn Haie sind dort nicht zu Hause, ist dann auf eine der Nordseener Sandbänke gerathen und dort gefangen worden. Beim Fange selbst konnte er scheinlich mehr großen Schaden anrichten, er war wohl völlig kraftlos, denn im Magen wurde bei der Sektion auch nicht die leiseste Spur von Nahrung vorgefunden. Nur dadurch ist es auch wohl zu erklären, daß der Hai sich nicht wieder hat frei machen können.

Schiffsuntergang. Das chinesische, von englischen Offizieren geleitete Schiff „Tatoloma“ ist auf der Fahrt von Asodah nach Rugata mit 96 Passagieren und der ganzen Mannschaft, mit Ausnahme eines einzigen Eingeborenen, untergegangen. Um einem heftigen Sturme zu entgehen, hatte man das Schiff in der Nähe des Hafens mit voller Geschwindigkeit fahren lassen, allein die alten Ressel hielten den Druck nicht aus und — explodirten.

Falsche französische Briefmarken. Seit einiger Zeit liefern bei der Pariser Postverwaltung Klagen darüber ein, daß in Tabaksbureaus von Paris und der Provinz falsche 15-Pentimes-Franzosenmarken verkauft werden. Nun wird dem „Petit Journal“ aus Saint-Etienne telegraphirt, daß man einer Frau auf der Spur war, welche in Grenoble allein unter verschiedenen Verleumdungen mehrere tausend solcher Marken abgesetzt hatte. Man verfolgte die Person auf und glaubte sie in einer Nonne zu erkennen, welche in Gesellschaft einer anderen Frau dem Bahnhofe von Chateauroux Eisenbahnbillete löste. Die Agenten stiegen mit den frommen Schwestern ein und verhafteten sie unterwegs. Sie trugen eine Summe von 2850 Frs., 10 Briefpostwert mit je 300 Marken und 70 leere bei sich, welche eben so viel enthalten hatten. Es ergab sich, daß in St. Etienne 20 000 falsche Franko-Marken, in Grenoble, Lyon und anderen Städten Südrankreichs ebenfalls eine große Anzahl an den Mann gebracht worden waren. Wahrscheinlich hatten diese Vermittlerinnen den Inhabern der Tabaksbureaus größeren Rabatt angeboten, als ihnen von der Postverwaltung (1 pCt.) gewährt wird.

Die Cholera in Japan und Korea scheint jetzt nachzulassen. Nachstehendes wird für einen ziemlich genauen Ausweis der Gesamttodesfälle gehalten: In Japan starben 37 000 unter 59 000 Personen. In Korea war die Gesamtzahl viel größer und entzieht sich jeder Berechnung. In der Hauptstadt Seoul allein starben 36 000 Personen aus einer Bevölkerung von 250 000 Seelen, und der Verlust in der Provinz ist verhältnismäßig eben so groß gewesen. Man befürchtet, daß die Epidemie in Korea noch nicht ihr Ende erreicht hat, weil die dortige Bevölkerung alle Schutzmaßregeln mißachtet.

Wettrennen auf einem Schiffe. Einen ganz eigenen Witz zu seinen Wettrennen hat in der letzten Woche der Dubliner Diggly-Klub gewöhnt. Der genannte Klub hielt nämlich sein Meeting auf dem Deck des gewaltigsten aller Dampfschiffe ab, die je auf dem Ozean schwammen, auf dem „Great Eastern“. Es ist dies jenes mächtige Schiff, das vor ungefähr zwanzig Jahren eigens zu dem Zwecke gebaut wurde, um das erste Kabel zu legen, das eine elektrische Verbindung zwischen Amerika und Europa schuf und das seit dieser Zeit wegen seiner kolossalen Größe nicht mehr zu Fahrten verwendet werden konnte.

## Kleine Mittheilungen.

Wien, 17. November. (Der Mörder des Gendarmen Peringer in München.) Der Wiener Polizeidirektion ist es gelungen, die Identität jenes Individuums festzustellen, welches kürzlich unter dem dringenden Verdachte, den Mord an dem bayerischen Gendarmen Mathias Peringer in München und den Einbruchdiebstahl beim Bankier Leuze in Passau vollführt zu haben, verhaftet wurde. Der Verhaftete hatte bekanntlich

